Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 86 (1996)

Artikel: Die Geschichte des "Hofes unterm Stein"
Autor: Müller, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947400

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Geschichte des «Hofes unterm Stein»

Peter Müller

Am 12. Juli 1893 sorgte der damals weitherum bekannte Ballonfahrer Eduard Spelterini (1852–1931) für einmal unfreiwillig für Schlagzeilen. Auf dem Brühl in St.Gallen Richtung Bodensee gestartet, versuchte er, als im Westen ein Gewitter aufzog, beim Weiler Vogelherd oben am Rorschacherberg eine Notlandung, wurde aber abgetrieben und brachte seinen Ballon nach einer halsbrecherischen Fahrt über Schloss Wartensee den Buchberg entlang erst in Buriet wieder auf den Boden. Spelterini hatte Glück: er erlitt bei seinem Abenteuer nur einige Kratzer und Schürfungen, und auch der Ballon war nur leicht beschädigt. Ärger gab es dafür mit dem Besitzer der in Buriet gelegenen Weinburg: Spelterini war bei der Landung durch die zu diesem Landsitz gehörenden Reben gefahren. Fürst Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen verlangte dafür Schadenersatz, den ihm der Ballonfahrer auch zusicherte, sofern der Schaden von einem Experten geschätzt würde.

Die Reaktion des Fürsten ist verständlich: Ihm wurde sein Privatbesitz beschädigt. Wir können uns – als gänzlich Unbeteiligte – einen anderen Blickwinkel erlauben: Als ob es arrangiert worden wäre, plumpst hier eine prominente Figur der St.Galler Geschichte in ein Areal, das aus mehr als 600 Jahren seinerseits vollgesogen ist mit Geschichte – in den Quellen taucht es auf als «Hof unterm Stein», «Landschreiberei Rheintal», «Weinburg» und schliesslich als Privatgymnasium «Marienburg». Nachschlagen kann man diese Geschichte in verschiedenen Artikeln, Broschüren und kürzeren Aufsätzen, also in ziemlich verstreutem Material. Eine grössere, umfassendere Arbeit fehlt bis heute. Der vorliegende Beitrag möchte diesem Mangel abhelfen. Im Zentrum sollen dabei die Menschen, die «unterm Stein» gelebt haben, stehen. Das sind ganz verschiedene Leute: den Kaufmann findet man unter ihnen ebenso wie den Offizier, den Junker oder den Arzt. Damit bietet sich gelegentlich auch ein Abstecher in einen andern historischen Themenbereich an, die Medizingeschichte z.B., die Militärgeschichte und die Tourismusgeschichte. Die Wirtschaftsgeschichte soll hingegen nur soweit wie nötig zur Sprache kommen – die Rekonstruktion der Lehensverhältnisse bis zum letzten Quadratmeter Wiesland oder die Frage nach der genauen Bewirtschaftung ist letztlich doch nur für den Spezialisten interessant. Beginnen wir mit dem Gelände.

Das Gelände

Der Buchberg, der sich als östlicher Ausläufer des Rorschacherbergs weit in die Ebene der alten Rheinmündung hineinschiebt, zeichnet sich durch zweierlei aus: er ist landschaftlich von beträchtlichem Reiz, sein Südhang ist ein ideales Gelände für den Anbau von Reben. Spaziergänger, Reisende und Naturfreunde lockt er seit dem 18. Jahrhundert zudem mit dem prächtigen Rundblick, den man von seinem höchsten Punkt aus, dem «Steinernen Tisch», auf das Ostschweizer Grenzland geniesst. Die Aussicht ist, wie Johann Conrad Fäsi 1766 in seiner «Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossschaft» meint, «so entzückend schön, dass man in der Eidgenossschaft wenige, die ihr gleichen, findet». Der Betrachter habe den Eindruck, zu seinen Füssen liege eine ganze Landkarte ausgebreitet. Frédéric César Laharpe rückt die Aussicht 1813 in einem Brief an Philipp Albert Stapfer sogar in die Nähe derjenigen, «die man vom Ätna aus hat».

Es erstaunt nicht weiter, dass die Nachrichten über den Rebbau, der hier betrieben wird, bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen. Bis ins Spätmittelalter zurück gehen z.T. die Schlösschen und Landsitze der Gegend. Topographisch markant ist am Buchberg besonders die östlich vom «Steinernen Tisch» gegen Thal abfallende Felswand. Für das unter ihr liegende Gelände bildet sie gegen Norden und Osten eine Art Windschutz. Da der Fels gleichzeitig das Sonnenlicht reflektiert, lohnt sich der Rebbau hier

besonders. Damit nicht genug, geniesst man vom Fuss des Felsens aus zudem eine Postkartenaussicht auf das Appenzellervorderland, das Rheintal und das Vorarlbergische, die sich sehen lässt, selbst heute noch, wo landschaftlich auch hier längst nicht mehr alles zum besten steht. «Unterm Stein» ist für dieses Gelände ein ziemlich einleuchtender Name. Belegt ist er erstmals in einem ins 14. Jahrhundert anzusetzenden Eintrag im Jahrzeitenbuch der Pfarrei Thal.

Der «Hof unterm Stein»

Seit wann es «unterm Stein» ein Anwesen gab, wissen wir nicht. Die der Abtei St.Gallen gehörende Klostermühle «undir dem Steine» in der oft herangezogenen Urkunde vom 24. April 1307 dürfte eher in Altstätten oder in der Steinachschlucht oberhalb des Klosters St.Gallen anzusiedeln sein. Festeren Boden betreten wir im 14. Jahrhundert mit dem bereits erwähnten Eintrag im Jahrzeitenbuch der Pfarrei Thal, der als Besitzer eines Gutes «under dem stain» einen Ritter Ulrich von Uttwilen nennt. 1419 verkauften Heinrich von Westerstetten, gesessen zu Lochau, und seine Gemahlin Anna von Wintersberg dem Lindauer Bürger Heinrich Pfanner einige Weingärten am Buchberg sowie einen Viertel des «Hofes unterm Stein», die übrigen drei Viertel gehörten Pfanner bereits. Nachdem Heinrich Pfanner der Jüngere, der den Hof von der Abtei St.Gallen als Lehen erhalten hatte, gestorben war, bat 1469 Hans Gering, Unterbürgermeister von Lindau, als vormundschaftlicher Vertreter von dessen Kindern, man möge die Lehen ihm übertragen, womit Abt Ueli Rösch einverstanden war. Zum Hof gehörten Feld, Holz, Äcker, Wiesen, Weiden, Wasser, Wasserläufe und Weingärten; Zinsen kamen von Höfen und Mühlen aus der Umgebung.

Nachdem das Rheintal 1490 eidgenössische Landvogtei geworden war, gab der «Hof unterm Stein» an der Tagsatzung einige Male zu reden: Man war sich bei einer Reihe von Zinsen nicht klar, ob sie dem «Stein» oder den Appenzellern zustanden. 1512 taucht der erste Bürger aus St.Gallen auf: Am 13. Januar kaufte Junker Michael Kobler den halben «Hof unterm Stein», aber nur, um ihn bald wieder weiterzuverkaufen. 1528 veräusserte nämlich Junker Heinrich Sürg zum Sürgenstein den «Hof unterm Stein» an die Geschwister Messmer in Rheineck. 1542 besass ihn Rudolf Schmid, Amman in Berneck. Seine Frau, Katharina Bantli, hatte ihn von den Messmers geerbt. 1542/46 verkauften ihn die beiden an Junker Jakob Zili von St.Gallen weiter.

St.Galler Landsitze im Rheintal und am Bodensee

Mit dem Kauf durch Junker Jakob Zili begann für den «Hof unterm Stein» die Zeit als Landsitz vornehmer St.Galler Familien. Für den Ostteil dauerte sie bis 1685, für den Westteil sogar bis 1845. Eine gepflegt-verstaubte Familiengenealogie-Langeweile ist aber nur die eine Seite dieser insgesamt gut 300 Jahre: sozial- und regionalgeschichtlich haben sie einiges zu bieten. Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert gab es in der Bodenseegegend und im Rheintal eine ganze Reihe solcher Landsitze wie den «Hof unterm Stein». Die «Häuschen auf dem Lande» waren bei den durch Handel reich gewordenen, zu Macht und Ansehen gekommenen und oft in den niederen Adelsstand aufgestiegenen St.Galler Familien beliebt. Zunächst baute oder erwarb man sie hauptsächlich als gewinnbringende Kapitalanlage und um den Haushalt in der Stadt mit eigenen Produkten zu versorgen. Die Bewirtschaftung der Äcker, Wiesen, Reben, Obstbäume und Gärten überliess man Pächtern oder Lehensleuten. Später verbrachte man in dieser ländlichen Idylle dann immer mehr auch seine freie Zeit. Die Schlösschen und Landsitze wurden damit auch Schauplatz eines angeregten Familien- und Gesellschaftslebens. Besonders reizvoll mochte dabei sein, dass man sein Leben hier um einiges freier gestalten konnte als in der engen, sittenstrengen Vaterstadt. Aus Berg SG hören wir z.B. 1603 von zwei Hochzeitsmählern, an denen ein Trompeter in den Farben des Standes Zürich bis nach 11 Uhr nachts geblasen habe. Im puritanischen St.Gallen mit seinen weitschweifigen Sittenmandaten wäre so etwas undenkbar gewesen. Das Zusammenleben mit der einheimischen Landbevölkerung verlief nicht immer harmonisch. In Berg SG, um noch einmal dieses Beispiel zu nehmen, residierten die reichen, vornehmen und protestantischen Städter mitten unter den bäuerlichen Untertanen des Abtes von St.Gallen, was unweigerlich zu Reibereien führte. Der Hauptgrund, warum man die fremden Haus- und Grundstückbesitzer vielerorts gar nicht gern sah, war indes ein handfest materieller: Die Bauern wollten nicht, dass die besten Höfe, Rebgärten, Wiesen und Felder in die Hände von Ortsfremden gerieten und sie selber hier nur als Pächter oder Lehensleute arbeiteten (zu diesen Fremden gehörten übrigens nicht nur unsere Stadtbürger, sondern auch Institutionen wie das Spital und das Waisenamt). Die Streitigkeiten, Auseinandersetzungen und Prozesse, die im Zusammenhang mit diesem «Ausverkauf» geführt wurden, drehten sich meist um das Verspruchrecht, mit dem man als Einheimischer den Ortsfremden innert einer bestimmten Frist vom Kauf oder Erbe wies und den Besitz selber erwarb, den Erwerb eines Hauses oder Grundstückes durch einen Fremden also rückgängig machte. Die Sache war recht kompliziert. Im Rheintal z.B. hatten die eidgenössischen Orte 1551 ihren Untertanen zwar den ewigen Verspruch zugestanden, vergaben in der Folge aber auch verschiedentlich die Befreiung davon. Für den Ortsfremden selbst gab es ebenfalls Möglichkeiten, den Verspruch zu umgehen. Die Einheimischen wiederum verfügten meist nur über beschränkte finanzielle Mittel.

Dass die St.Galler nicht knauserten, sondern «zusammenkauften, was erhältlich war» (Benito Boari), zeigt z.B. der Blick in die Liste der Landsitze und Güter, die sich für kürzere oder längere Zeit im Besitz einzelner Mitglieder oder Zweige der Zollikofer befanden, der historisch prominentesten Familie, der wir «unterm Stein» begegnen. Man findet hier, um nur die wichtigsten Namen zu nennen, das Schlösschen Grünenstein bei Balgach, den Kamelhof oberhalb Rheineck, den Trüeterhof bei Thal, Schloss Greifenstein auf dem Buchberg, Schloss Risegg in Buchen, Pfauenmoos und Gross-Hanberg bei Berg SG, Schloss und Herrschaft Altenklingen im Thurgau, Schloss Wolfsberg und Schloss Hard bei Ermatingen.

Ein wichtiges Mittel, solche Güter und Landsitze auch im Besitz der Familie zu erhalten, war die Errichtung einer Fideikommiss-Stiftung. Der kinderlose Leonhard Zollikofer (1529–1587) bestimmte z.B. in seinem Testament, dass Schloss und Herrschaft Altenklingen jeweils dem ältesten männlichen Nachkommen seiner Brüder Laurenz und Georg gehören sollte, dem älteren der beiden zusätzlich noch Pfauenmoos. Der Besitz stand ihnen jeweils frei zur Nutzung, veräussern durften sie von ihm hingegen nichts. Familienstrategisch war eine solche Stiftung eine wohldurchdachte Angelegenheit: Der Besitz brachte Ansehen, seine Verwaltung stärkte den Familienzusammenhalt, die Erträge, die er abwarf, sicherten vor allem in schwierigen Zeiten manchem Familienmitglied die Existenz. Keinesfalls zwangsläufig führte ein Fideikommiss, wie das in E.T.A. Hoffmanns Schauergeschichte «Das Majorat» (1817) geschieht, zu Streit, Mord und Totschlag.

Der Landsitz der Familie Zili

Der neue Besitzer des «Hofes unterm Stein» war ein angesehener Kaufmann, stammte aus einer der führenden Familien St.Gallens und bekleidete in seiner Vaterstadt verschiedene Ämter: 1533 wurde er z.B. Hofrichter, 1551 Ratsherr,

1546–1550 war er Stadtamman. Auf seinem Familienwappen befand sich ein doppelter Mond – wenn knapp 150 Jahre später der Westteil des «Hofes unterm Stein» durch das Familienwappen seines Besitzers zum Namen «Sternburg» gekommen ist, hätte es hier also eine «Mondburg» gegeben.

Jakob Zili starb 1563 im biblischen Alter von 82 Jahren. Der «Hof unterm Stein» ging an seine vier Söhne Jakob, Heinrich, Georg und Hans Anton. 1571 finden wir als Besitzer nur Heinrich: er empfing in diesem Jahr vom Kloster St.Gallen das Lehen über die zum Besitz dazugekauften Güter. Auf seine drei Brüder stossen wir wieder in einer Tauschurkunde von 1577; bei dem mit den Gemeinden von Rheineck und Thal abgeschlossenen Geschäft ging es um zwei Wiesen «unterm Stein». Im gleichen Jahr entschied das Gericht Thal zwischen den drei Brüdern und Junker Jos Zollikofer, der für den Unterhalt seiner drei oberhalb dem Hof gelegenen Weinberge das Durchfahrtsrecht durch den Besitz der Zili verlangte. Solche Streitereien ziehen sich durch die ganze Geschichte des «Hofes unterm Stein». Wir werden darauf zurückkommen. Jos Zollikofer begegnet uns in Thal nur dies eine Mal. 1585 kaufte er im Thurgau Schloss Sonnenberg, das er, als es durch Blitzschlag eingeäschert wurde, neu aufbauen liess. 1603 traf ihn ein weiterer Schicksalsschlag: Sein Sohn David wurde, weil er Alchimie getrieben und 200 falsche Dukaten in Umlauf gebracht hatte, in St.Gallen hingerichtet.

Laurenz Zollikofer (1552–1623)

Lange blieb das Landgut nicht im Besitz der Familie Zili. Bereits 1617 richtete sich «unterm Stein» ein neuer Besitzer ein: Laurenz Zollikofer, der 1583 Otilie Zili geheiratet hatte, die einzige Tochter von Jakob (III) Zili. Einen Teil des Hofes hatten die beiden bereits durch Erbfall erhalten, nun erwarben sie durch Auslösung der andern Erben noch den Rest.

Laurenz Zollikofer war wieder nicht einfach irgendwer: Auch er kam aus einer der führenden Familien St.Gallens, altem Patriziat, 1578 war er mit seinen Brüdern und Vettern in Prag von Kaiser Rudolf II. in den erblichen Reichsadelsstand erhoben worden, 1590 wurde er Stadthauptmann, 1610 Generalstadthauptmann. Neben dem «Hof unterm Stein» besass er Schloss und Herrschaft Oetlishausen (1590), Altenklingen und Pfauenmoos (1620). Aus der weitverzweigten Familie der Zollikofer ragt er als Enkel Vadians hervor: Seine Mutter war Dorothea von Watt (1523–1603), die einzige Tochter des Reformators. Persönlich gekannt hat er den Grossvater allerdings nicht mehr – Vadian war ein Jahr vor der Geburt seines Enkels gestorben. In die Gegend von Thal hatte es schon die Mutter gezogen, die um 1560 auf dem Buchberg das Schlösschen Greifenstein erbauen liess.

Laurenz Zollikofer war, als er 1617 Franziskus, Hans Jakob und Johann Georg Zili auslöste, bereits ein alter Mann. Für die weitere Geschichte des «Hofes unterm Stein» sind die wenigen Jahre, die der Junker auf ihm noch hat verbringen können, aber trotzdem weichenstellend geworden: 1622 befreiten die eidgenössischen Orte im Rheintal nämlich die in Rheineck und Thal von den Zollikofer erworbenen Güter vom ewigen Verspruch, in seinem Testament ordnete der Generalstadthauptmann die Teilung des Landgutes an. Als er 1623 gestorben war, entschieden sich sein Sohn Cornelius und seine Tochter Anna Maria zunächst dafür, das Erbe gemeinsam zu nutzen. Geteilt wurde erst am 20. Januar 1634: Cornelius bekam den Ostteil, Anna Maria den Westteil, ein Teil blieb in gemeinsamer Verwaltung. Bis zur Wiedervereinigung von 1845 verläuft die Geschichte des «Hofes unterm Stein» nun zweigleisig.

Heinrich Schobinger (1602–1643)

Beginnen wir mit dem Westteil. Anna Maria Zollikofer heiratete 1630 Dr. med. Heinrich Schobinger, der zwar – wie könnte es anders sein – wieder aus einer führenden St.Galler Familie stammte, mit seiner Biographie aber für einmal mehr bietet als eine Aneinanderreihung von städtischen und militärischen Ämtern, Ehrentiteln und Grundbesitz.

Schobinger stammte aus einer Familie von Kaufleuten und Gelehrten. Seinen Doktor hatte er 1630 in Basel gemacht. Aus seiner Studienzeit liegen in der Kantonsbibliothek St.Gallen 13 interessante Briefe. Sie stammen aus den Jahren 1626 und 1627 und sind an den Onkel Sebastian gerichtet, ebenfalls ein Mediziner. Schobinger lebte damals als Schüler und Assistent bei Fabricius Hildanus (1560–1634), der sich nach einem ruhelosen Wanderleben 1615 von der Stadt Bern hatte als Stadtarzt anstellen lassen. In der Medizingeschichte gilt Hildanus als der bedeutendste deutsche Chirurg des 17. Jahrhunderts. Er war ein hervorragender Anatom und Diagnostiker, verbesserte mehrere Operationen (Amputation, Steinschnitt, Eingriff am Auge), erfand viele neue chirurgische Instrumente und beschäftigte sich mit der ärztlichen Ethik. 1626 war er zwar schon ein alter Mann, der arg von der Gicht geplagt wurde und viel Kummer und

Verdruss mit seinen zwei liederlichen Söhnen hatte, sein Schüler aus St.Gallen lernte von ihm aber trotzdem noch eine Menge, besonders praktisch-handwerklich, als Assistent schrieb er ihm einen Teil seiner Krankengeschichten ins reine und übersetzte ihm sein 1626 veröffentlichtes Buch über den Blasensteinschnitt ins Lateinische. Selber ausführen hat Schobinger die Operation in Bern allerdings nicht mehr können, obwohl sie ihn sehr interessierte: sie sei viel kunstreicher und weniger grausam als eine Amputation (eine solche hat er in Bern mindestens zweimal vorgenommen). Im Oktober 1627 reiste er zu weiteren Studien nach Padua. Dabei hatte er es recht eilig: Im Winter war an eine Reise über die Alpen nicht zu denken, mit dem ersten Schnee war nach Martini zu rechnen (11. November).

In seiner Vaterstadt machte Schobinger rasch Karriere: 1632 rückte er seinem Onkel Sebastian, der damals Bürgermeister wurde, in das Amt des fürstäbtischen Stiftarztes nach, 1635 wurde er Stadtarzt. Als solcher hatte er z.B. die Kranken im Spital und im Zuchthaus zu betreuen, die Apotheker zu beaufsichtigen und die Hebammen zu prüfen. Leicht wird er es nicht gehabt haben: in seine Zeit fielen der Dreissigjährige Krieg und die beiden grossen Pestepidemien von 1629 und 1635. An der Ausübung seines Berufes wurde er öfters durch Krankheit verhindert. Entsprechend häufig wird er sich zur Erholung auf seinem Landsitz in Thal aufgehalten haben, 1636 liess er hier das alte Wohnhaus abbrechen und an einer bessergelegenen Stelle neu aufbauen. Der Amman und das Gericht von Thal gaben ihm ihre Einwilligung dazu. 1635 verkaufte Schobinger dem Schwager Cornelius Zollikofer für 1400 Gulden bis auf einen kleinen Rest seinen Anteil an dem immer noch gemeinsam verwalteten Teil des «Hofes unterm Stein». Bereits 1642 starb er. Das Landgut blieb im Besitz seiner Witwe – schliesslich hatte sie es 1623 vom Vater geerbt. Als 1668 auch sie gestorben war, ging es an die Tochter Magdalena.

Hauptmann Kunklers «Sternburg»

Magdalena Schobingers Mann war der aus alter Patrizierfamilie stammende Junker Hieronymus Hochreutiner. Er vergrösserte den Besitz «unterm Stein» durch Ankäufe, 1672 war es z.B. das Bocksgut. Nach dem Tod der beiden ging das Landgut an Hauptmann Daniel Kunkler (1658–1725), der 1680 ihr Schwiegersohn geworden war und es im Lauf der Jahre in seiner Vaterstadt St.Gallen zu Amt und Würden brachte: 1701–1721 war er Stadtrichter, 1703–1725 Collega Bibliothecae, 1703–1726 Direktor der Bibliothek, 1703–1710 Leutnant, 1710–1725 Osthauptmann. Familiär lief es ihm weniger gut. Seine erste Frau, Anna Maria Hochreutiner, starb 1710, seine zweite, Anna Barbara Spengler, 1722, beide kinderlos.

«Unterm Stein» erbaute Kunkler 1720/21 neben dem bestehenden Wohnhaus einen Turm, über dessen Eingang er ein in Stein gemeisseltes Allianzwappen anbringen liess. Unschwer erkennt man darauf die Wappen der Kunkler (ein Widder mit zwei Sternen) und der Spengler (ein Engel mit einem Palmzweig). Kunkler liebte diese Sterne: in verschiedenen Räumen des Hauses stiess der Besucher auf goldene Sterne als Schmuck, besonders an der Decke der Hauskapelle, das Haus bekam den Namen «Sternburg», unter seinen übrigen Besitzungen gab es in St.Gallen das Landgut «Sternacker» und ein Haus «Zum Sternen». Kunkler verband mit diesen Sternen – das zeigt die Spruchtafel, die unter dem gemeisselten Allianzwappen angebracht war – den Gedanken der Fülle und des Segens sowie den Wunsch, Gott möge ihn und seine «Erben» dereinst zu den Sternen aufnehmen. Als gebildetem Mann wird ihm auch das antike «per aspera ad astra» vertraut gewesen sein. «Unterm Stein» brachten Fülle und Segen der Rebbau (1712 bewilligte z.B. der Landvogt in Rheineck die Vergrösserung des Torkels) und die Viehzucht (1725 gewährten z.B. Thal und Rheineck das Wegrecht zur Weide im Ägetli, Buriet). Kunkler war wie gesagt kinderlos. Da er wollte, dass die «Sternburg» im Besitz seiner Familie blieb, bestimmte er sie 1718 zum Fideikommiss. Nach seinem Tod sollte das Landgut inskünftig den zwei ältesten Nachkommen seiner vier Brüder gehören (den zwei ältesten männlichen Stammes, um ganz präzis zu sein). Bürgermeister und Rat der Stadt St.Gallen und die das Rheintal regierenden Orte gaben ihre Einwilligung dazu. Für bedürftige Mitglieder der Familien Kunkler, Hochreutiner und Spengler stiftete der Haupt-

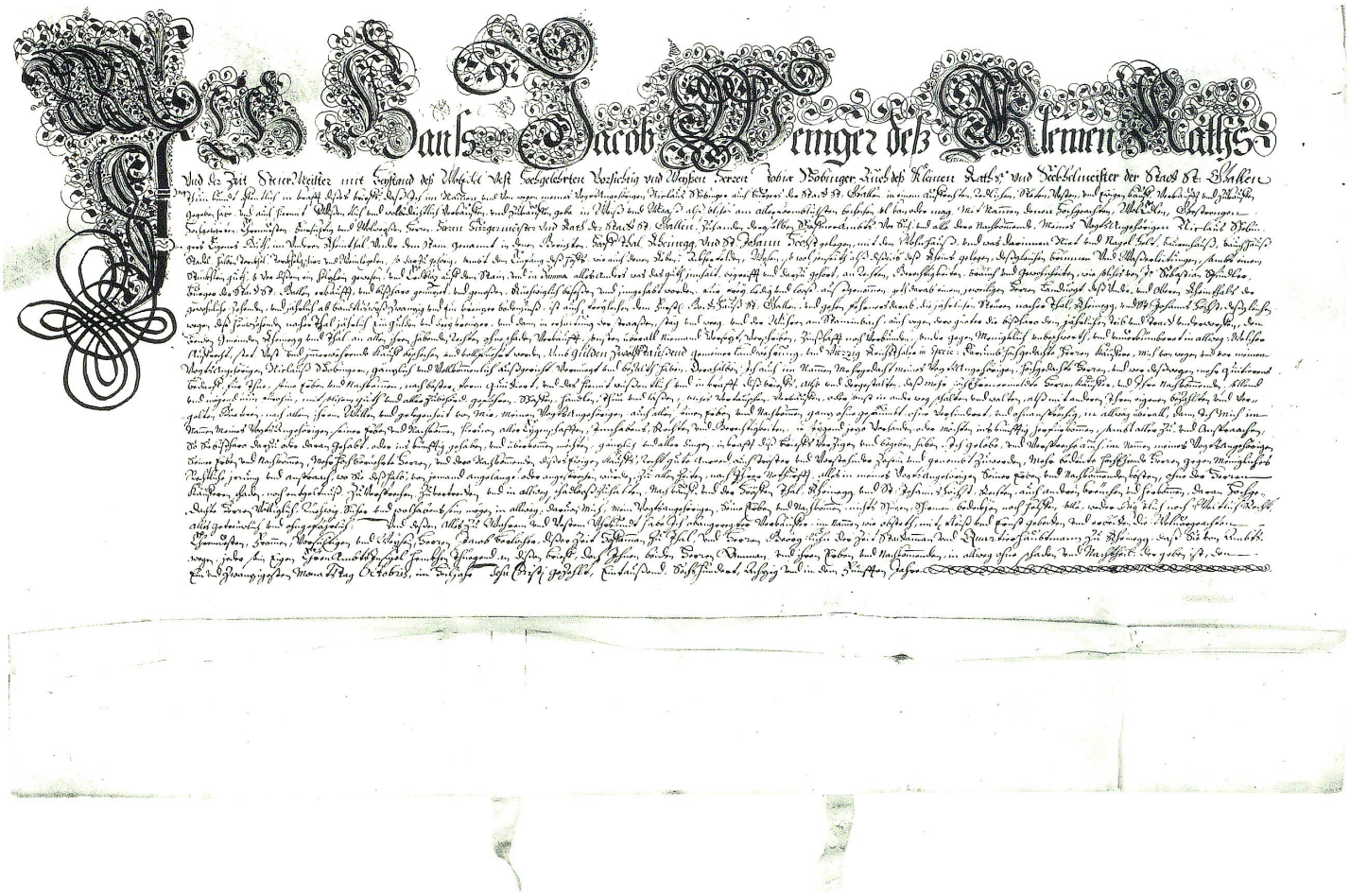
Das in Sandstein gemeisselte Allianzwappen wurde im 1969 restaurierten fürstlichen Keller der ehemaligen Weinburg in die Wand eingelassen. Links das Wappen von Daniel Kunkler: ein halber Widder, überhöht von zwei sechsstrahligen Sternen. Über dem Spangenhelm, der den Adeligen vorbehalten war, als Helmzier zwischen zwei geteilten Büffelhörnern drei Straussenfedern, über einem Stern. Oben die Abkürzungen IIII D K 1721 = Herr Hauptmann Daniel Kunkler 1721. Dementsprechend unten die Abkürzungen: FABS = Frau Anna Barbara Spengler mit ihrem Wappen: ein Engel mit Palmzweig. (Bild: D. J. Stieger)

Die Spruchtafel, die einst über dem Eingang der Sternburg angebracht war, hat 1969 im restaurierten Keller der ehemaligen Weinburg ebenfalls einen Ehrenplatz gefunden. (Bild: D. J. Stieger)

mann zudem ein «Familien-Armen-Legat» von 1800 Gulden. Lange blieben die Stiftungsdokumente von 1718 nicht im Schrank. Am 13. April 1725 starb Kunkler, die «Sternburg» wurde, wie er es angeordnet hatte, zur Familienstiftung. Auf diesem «Kunkler'schen Fidei-Kommiss» passierte in den nächsten 120 Jahren wenig. Die Geschichte machte in diesem Zeitraum einen grossen Bogen um die «Sternburg». Wir können daher das Gelände verlassen und uns auf den folgenden Seiten ganz dem Ostteil des «Hofes unterm Stein» zuwenden. Hier gibt es für die Zeit von 1634–1845 eine Menge zu berichten.

Vom Landsitz zur Landschreiberei

Der Ostteil des «Hofes unterm Stein» wechselte im 17. Jahrhundert den Besitzer einige Male. Nach dem Tod von Cornelius Zollikofer 1649 kam er 1651 an den aus einer weiteren vornehmen St.Galler Familie stammenden Sebastian Spindler, der 1651 Zollikofers Witwe geheiratet hatte. 1658 verkaufte Spindler den Besitz an Bürgermeister David Kunz, den Vormund von Nikolaus Schobinger, und zog nach Württemberg. Da er bei diesem Verkauf mehrere Anteilhaberrechte von Anna Maria Zollikofer und ihrem Schwiegersohn Hieronymus Hochreutiner verschwiegen hatte (Zufahrt, Brunnen, Wasserleitungen), kam es 1660/61 zu einem Rechtsstreit, der zu wiederholten Malen vor dem Rat der Stadt St.Gallen und dem Gericht Thal zugunsten Schobingers entschieden wurde. 1685 verkaufte Schobinger den Besitz weiter an das Schaffneramt der Stadt St.Gallen, das ihn 1686 an die das Rheintal regierenden Orte abtrat. Der Kaufpreis war dabei für einmal keine feste Geldsumme: Die eidgenössischen Orte befreiten sämtliche Güter und Reben, die das Schaffneramt, das Linsenbühlamt, das Kirchenamt und das Prä-



stenamt der Stadt St.Gallen im unteren und oberen Rheintal besassen, vom ewigen Verspruch. Im Unterrheintal und im Hof Widnau-Haslach schickte man sich in den Handel, Altstätten, St.Margarethen, Marbach, Berneck und Balgach legten bei den eidgenössischen Orten vergeblich Protest ein.

Die neuen Besitzer machten das Landgut «unterm Stein» zur Landschreiberei der Landvogtei Rheintal. Wo die Landschreiberei vorher untergebracht war, wissen wir nicht. Auf alle Fälle war der Landschreiber, wie Landvogt Johann Ulrich Freuler 1685 bei der Abrechnung in Frauenfeld vorbrachte, eine Stunde von Rheineck entfernt untergebracht, was ebenso unbequem wie der Verwaltungsarbeit abträglich war. Man beschloss daher, sich nach einem geeigneteren Quartier umzusehen, und kam auf den Besitz des Schaffneramtes am südwestlichen Rand des Städtchens. Gekauft wurden 1686 allerdings nur «Haus, Stadel, Bauernhaus und Einfang des Gartens». Vom Umschwung blieben grosse Teile im Besitz des Schaffneramtes. Sie wurden dem jeweiligen Landschreiber als Lehen ausgegeben. Die im Stadtarchiv St.Gallen liegenden Lehensverträge aus den Jahren 1699–1794 nennen die «Weyer Wies» mit «Rain und Reben darbey» und die «Reben samt Heuwachs» oberhalb der Landschreiberei.

Der Landschreiber «unterm Stein»

Der Beamte, der nun «unterm Stein» einzog, um hier seine Kanzlei zu führen, aber auch zu wohnen, war in der Landvogtei Rheintal der einzige Nebenbeamte des Landvogts. Bis 1552 war er von diesem aus den Bürgern des Städtchens gewählt worden, danach frei. 1712 setzten die protestantischen Orte Zürich, Bern, Glarus und Appenzell durch, dass er aus ihren Reihen bestimmt wird (für einen Glarner oder Appenzeller wurde dabei die Amtszeit auf 20 Jahre beschränkt). In der Verwaltung des Rheintals erfüllte der Landschreiber eine wichtige Funktion: Er protokollierte sämtliche obrigkeitlichen Amtshandlungen und war bei allen landvögtlichen Gerichten dabei, wo er die Bussen und Strafen notierte und die Urteilsbriefe ausstellte. In seiner Schreibstube besorgte er die zeitweise recht umfangreiche amtliche Korrespondenz, bei der er jeweils mit «Canzley Rheintal» unterzeichnete. Im Gegensatz zu dem jeweils nur für zwei Jahre gewählten Landvogt blieb er viel länger im Amt, war also mit den Verhältnissen im Rheintal entsprechend vertraut, kannte Land und Leute und konnte so dem Landvogt in den unterschiedlichsten Angelegenheiten mit Rat und Auskunft dienen. Wichtig war er schliesslich auch als Betreuer des landvogteilichen Archivs. Auf die hier gelagerten Urkunden und Dokumente musste man immer wieder zurückgreifen, bei der täglichen Verwaltungsarbeit ebenso wie bei Streitigkeiten vor Gericht, wenn es um die Sicherung oder Durchsetzung der eidgenössischen Rechtstitel ging. Die Einkünfte des Landschreibers waren recht vielfältig. Neben der Wohnung erhielt er Fixbezüge in Bargeld und Naturalien. Von Personen, welche die Dienste der Landschreiberei in Anspruch nahmen, erhielt er Schreibtaxen und sonstige Gebühren. Die Ob-

Urkunde vom 21. Oktober 1685. Hans Jakob Weniger, des Kleinen Rats zu St.Gallen, verkauft im Namen von Niklaus Schowinger an die Stadt St.Gallen zuhanden des Schaffneramtes um 12 000 Gulden die östliche Hälfte des Hofs unterm Stein mit Reben, Äckern und Wiesen beidseits des Rheins. Die Urkunde befindet sich heute im Fürstlich Hohenzoller'schen Haus- und Domänenarchiv, das im Staatsarchiv Sigmaringen hinterlegt ist. Beim Kauf von 1817 ging das ganze Gutsarchiv des Anwesens an die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen.

rigkeit stattete ihn mit Grundstückspartien aus, die er mit seinen Angehörigen selbst bewirtschaftete oder Pächtern und Zinsleuten überliess. Bis zur Versteigerung von 1772 wurde der Ostteil des «Hofes unterm Stein» somit zu einer bedeutenden Verwaltungskanzlei. Bildmaterial ist uns vom «Hof unterm Stein» aus dieser Zeit keines erhalten. Die Spuren, die man in der barocken «Weinburg» noch von der alten Landschreiberei ausmachen kann, lassen auf ein einfaches, funktionales und nicht allzu grosses Gebäude schliessen.

Regenwasser, Brunnen und Strassen

Von 1634 an gab es «unterm Stein» also zwei Anwesen: zunächst den «oberen» und den «unteren Hof», dann den Kunkler'schen Fideikommiss und die Landschreiberei. Da sagte man sich nicht nur «Guten Tag». Die Besitzer mussten sich gelegentlich auch zusammensetzen, um Angelegenheiten, die das nachbarliche Zusammenleben betrafen, zu regeln. Manchmal benötigten sie dazu auch ein Schiedsgericht oder den Richter. Worum es dabei alles gehen konnte, zeigt eine Reihe von Urkunden aus den Jahren 1661–1779. Vier Beispiele seien hier herausgegriffen: 1661 verzichtete Anna Maria Zollikofer, die Witwe von Dr. med. Heinrich Schobinger, für 500 Gulden auf alle Ansprüche an «Weg, Steg, Durchfahrt, Brunnen, Wasserleitungen und Wässerungen» im Einfang des Nachbargutes, «die sie bisher gehabt oder zu haben vermeint». Um zu «Reben, Haus und Gütern» zu gelangen, hatte sie nun selbst für «Weg, Steg, Zu- und Abfahrt» zu sorgen. Da man bereits den 25. Oktober schrieb, der Winter also vor der Tür stand, bekam sie für den Bau der neuen Zufahrtsstrasse Zeit bis Ostern. Das Abwasser der oben in ihren Reben entspringenden Quelle bekam der «untere Hof» zugesprochen, musste aber auch für die Kosten aufkommen.

1664 wurden die 1661 getroffenen Abmachungen betreffend der Nutzung und Ableitung des Wassers ergänzt. Nötig war das u.a. deshalb, weil ein Fischweiher im «unteren Hof» zuwenig Wasser bekommen hatte, offenbar deshalb, weil ein Brunnenbecken oder eine Leitung leck geworden und dies zu spät bemerkt worden war. «Die Fisch anlangend, die durch das wenige Wasser abgangen», liest man in der Urkunde vom 23. Juli, soll die Klägerin, Elisabeth Schobinger, für den «Schaden» aufkommen.

1672 wurde die Ableitung des Regenwassers geregelt, vor allem auf den Gütern und neuerbauten Gebäuden des «oberen Hofes» sammelte sich bei Regenwetter jeweils ein «Überschwall». Beide Höfe sollten hier ihren Beitrag dazu leisten, dass das Wasser inskünftig, ohne Schaden anzurichten, abfliesst. Hieronymus Hochreutiner, so erfährt man weiter aus der Urkunde vom 2. Mai, hatte damals eine neue Strasse gebaut, die den Besitzern des «unteren Hofes» im Gebrauch nicht «so tauglich und komlich als die ältere» war. Sie änderten ihre Meinung erst nach Hochreutiners Zusage, dass für den Unterhalt der Strasse inskünftig der «obere Hof» verantwortlich sei.

1703 wurde bei Bauarbeiten im Torkel, den die Landschreiberei und der «obere Hof» gemeinsam besassen, Wasser gefunden und eingefasst, worauf man zusammenkam, um Unterhaltskosten und Nutzung der Quelle zu regeln. Abgeleitet wurde sie «grad hinunter zu dem laufenden Brönnlein bei der Einfahrt» im Hof des Landschreibers.

Die alte Landschreiberei

Die Landschreiberei «unterm Stein» schloss ihre Kanzlei 1772. Die eidgenössischen Orte hatten zwei Jahre zuvor die konkursgegangene Tuchfabrik der Gebrüder Zoller, den heutigen Custerhof, gekauft und zum neuen Amtssitz des Landvogtes bestimmt. Hier wurde nun auch die Landschreiberei untergebracht. Die alte Landschreiberei wurde verkauft. Bei der Versteigerung am 27. Juli 1772 machte Seckelmeister Tobias Herzog aus Thal das höchste Angebot, behielt den Besitz aber nicht lange: In einer Urkunde vom 17. April 1779 erscheint als Besitzer der «ehedemigen Landschreiberei» der Kaufmann David Daumüller aus Memmingen. Landschreiber Heinrich Bullinger aus Zürich hatte Amtsstube und Wohnung nun zwar im Städtchen, wie seine Vorgänger besass aber auch er «unterm Stein» als Lehen des Schaffneramtes St.Gallen Reben. Der Vertrag mit Daumüller regelte die Zufahrt zu diesem Gelände. Der Kaufmann verpflichtete sich, den Landschreiber «nach alter Übung seine Fuhren zu dem Schaffneramtslehen durch sein Portal und Hofstatt ungehindert fahren zu lassen». Gleichzeitig übernahm er die dem Schaffneramt gehörende Zufahrtsstrasse, um sie «zu verbreitern, zu eben und zu besetzen». Das Schaffneramt verpflichtete sich, für den späteren Unterhalt der Strasse zu sorgen, und behielt sich vor, «allda nach alter Übung bey Abholung des Weins im Herbst den nöthigen Rank mit den Weinfuhren ungehindert, doch mit Sorgfalt zu nehmen». Zu einem Rechtsstreit kam es 1784 wegen der kleinen Brücke, die unterhalb der alten Landschreiberei über den Steinlibach führte. Zwei Burieter, Schiffliwirt Jakob Egger und David Gasser, hat-

ten ein Jahr zuvor durchgesetzt, dass der Steg abgebrochen wird: Bei Hochwasser könne er den Bach stauen, zudem sei der Feldweg, der vom Städtchen her über den Steg zur alten Landschreiberei führe, durch den Bau der neuen Landstrasse überflüssig geworden. Würde man ihn stillegen, gewännen die dortigen landwirtschaftlichen Güter an Wert. Zahlreiche Proteste aus Rheineck, Buriet und vom Buchberg brachten den Fall vor den Landvogt, der die Wiederherstellung von Steg und Fussweg befahl. Das Protokoll von Landschreiber Heinrich Bullinger begründet den Entscheid u.a. damit, dass der Fussweg für die Rheinecker und Burieter immer noch ein wichtiger landwirtschaftlicher Zufahrtsweg sei und den Leuten vom Buchberg bei Beerdigungen in Rheineck als Kirchweg diene, der Steg bei der alten Landschreiberei sei kaum gefährlich, die Überschwemmung vor 30 Jahren sei schlicht darauf zurückzuführen, dass Bachbett und Damm von den Anstössern nachlässig unterhalten worden seien. Beide, Fussweg und Steg, waren bald wieder benützbar und sind es bis heute geblieben.

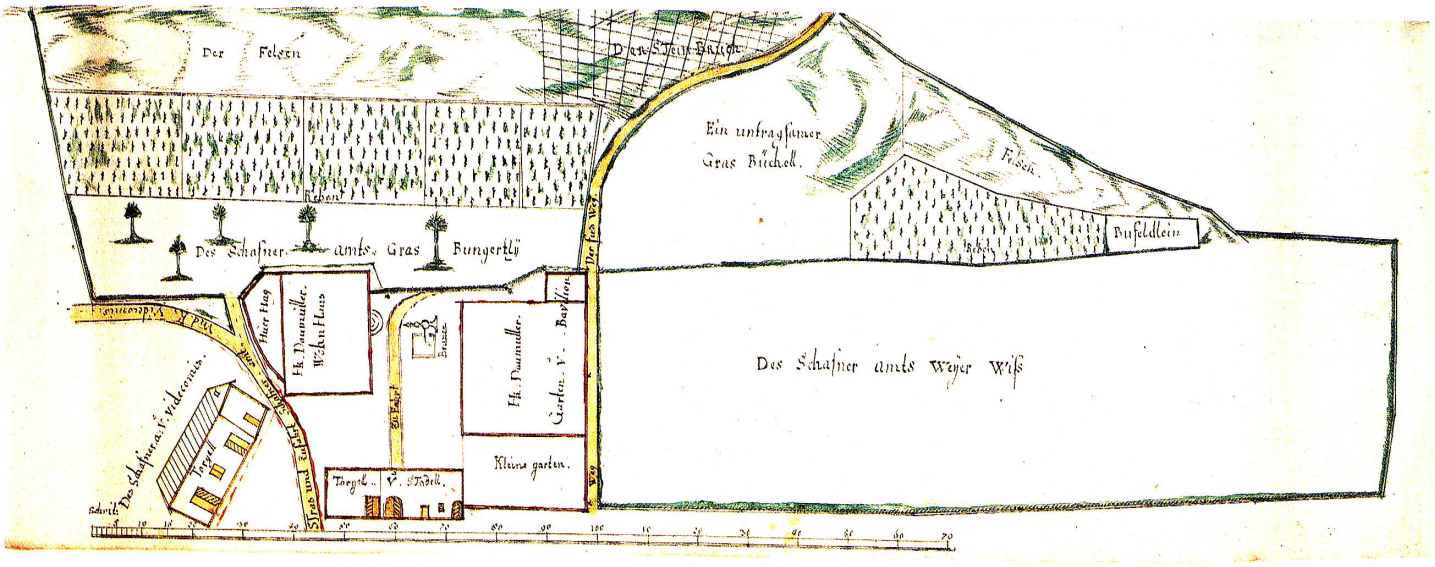
Lange wohnte auch David Daumüller nicht «unterm Stein». Noch in den 1780er Jahren gelangte die alte Landschreiberei in den Besitz von Johann Georg Herzog aus Thal, der sie 1790 an den Kaufnann Michael Schiess verkaufte.

Michael Schiess

Der 1764 geborene Pfarrerssohn aus Wald AR war Kaufmann. Wirtschaftsgeschichtlich gehört er in die Zeit, als Appenzell Ausserrhoden durch die Einführung der Baumwollfabrikation nach 1730 einen allgemeinen Aufschwung erlebte und verschiedene Handelshäuser entstanden, die sich z.T. zu bedeutenden Unternehmungen entwickelten. In eines von ihnen konnte sich Schiess 1792 einheiraten: seine Braut war eine Tochter von Leonhard Buff aus Wald AR, der sich in Rheineck etabliert hatte und Geschäftsverbindungen mit den Städten über dem Bodensee pflegte, besonders mit Lindau. Dass es bei dieser Verbindung nicht nur um Liebe, sondern auch um Geld und Geschäft gegangen ist, ist anzunehmen. Mit dem Kauf der alten Landschreiberei liess sich Schiess dann auch in Rheineck nieder.

In den Urkunden und Dokumenten zum «Hof unterm Stein» taucht Schiess erstmals am 31. März 1779 auf, wo er von Christoph Vonwiller, Schaffner in St.Katharina in St.Gallen, zu einem Jahreszins von 170 Gulden die Weyerwiese als Schupflehen erhält. In der darüber ausgefertigten Urkunde hören wir auch einmal etwas über den Steinbruch nordöstlich der Schaffneramts-Reben: Das Schaffneramt behält sich vor, hier gehauene Steine durch das «Waidlein» zu transportieren. Zwölf Jahre später, am 11. November 1791, finden wir als Inhaber der Weyerwiese zwar jemand andern, den neu gewählten Landschreiber Johann Heinrich-Tobler aus Zürich. Schiess kaufte dafür die alte Landschreiberei. Der Hof Thal erhob gegen diesen Kauf sofort Einsprache. Unter Berufung auf eine Urkunde von 1524 beanspruchte er für sich das Verspruchrecht. Appenzell war der Vereinbarung, um die es dort ging, aber gar nie beigetreten und stellte sich ganz hinter Schiess. Land-

Das Gelände im Juni 1784 (Staatsarchiv Sigmaringen).



amman Zuberbühler erreichte 1792 in Frauenfeld, dass die eidgenössischen Orte den Kauf guthiessen. Ein Jahr später versuchten die Thaler, den Prozess noch einmal aufzurollen. Als sie sahen, dass es aussichtslos war, gaben sie sich geschlagen. Schiess hatte gewonnen, musste für den ganzen Rechtsstreit aber 2040 Gulden bezahlen. Für den Besitz selbst hatte er 4800 Gulden auf den Tisch gelegt.

In den folgenden Jahren baute Schiess die alte Landschreiberei mit dem stattlichen Aufwand von zirka 25 000 Gulden zu einem spätbarocken Landschlösschen um. Betroffen waren von diesem Umbau vor allem das Dach und das Innere, das Gebäude wurde verbreitert und bekam ein drittes Stockwerk. Aus der alten Landschreiberei wurde die «Weinburg». Seither ist am Erscheinungsbild des Gebäudes nicht mehr viel geändert worden. Die «Weinburg», so wie sie heute steht, ist also im grossen und ganzen der einstige Landsitz des Kaufmanns Michael Schiess aus Wald AR. Die Wahl des Namens «Weinburg» zeugt übrigens nicht gerade von viel Phantasie: Der Besitz lag inmitten von Reben und grenzte im Westen an die «Sternburg». 1799 konnte Schiess sein Anwesen vergrössern: er bekam vom Schaffneramt die Weyerwiese erneut als Lehen, samt «Rain und Reben darbey» sowie «Reben und Heuwachs» oberhalb der Landschreiberei. 1812 kam noch ein «Stuck Reben, Heuwachs und Ackerfeld» zwischen «Weinburg» und «Sternburg» hinzu.

Viele glückliche Jahre hat Schiess auf seinem Landsitz nicht verbringen können. Bereits 1810 kam er in die roten Zahlen, vermutlich im Zusammenhang mit der Baumwollkrise von 1809–1812. Am 1. Mai dieses Jahres gab der grosse Rat von Appenzell Ausserrhoden Elisabeth Schiess, geborene Buff, deren Vermögen von einem Vogt verwaltet wurde, die Erlaubnis, «bey getroffenem Arrangement den Gläubigern ihres Mannes für 50% ihrer Forderungen sich als Bürge zu verpflichten». Es ging aber trotzdem weiter abwärts. Am 18. März 1816 lesen wir im Protokoll desselben Rates: «Er [=Schiess] soll dem Hr. Johann Vetter als Vogt [seiner Frau] seine Vermögensumstände gründlich zeigen, folglich auch eine Bilanz vorweisen [...] Zugleich soll Hr. Vogt beauftragt sein, das Vermögen der Frau laut schon lang gehabtem Auftrag zu versichern oder einzuziehen.» Schiess machte noch 1816 Konkurs und verlor die Weinburg an seine Gläubiger. 1825 starb er in Wattwil. Dass der Konkurs auch das Leben seiner Kinder einschneidend geändert hat, legt das Schicksal des am 1. April 1793 in Rheineck getauften Sohnes Johann Friedrich Leonhard nahe: er ging in fremde Dienste und starb am 13. Juni 1831 als Korporal in Neapel.

Mindestens fünf Schlösser bzw. Landsitze in der Ostschweiz wurden 1817 dem Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen zum Kaufe angeboten. Er entschied sich für die Weinburg bei Rheineck (die heutige Marienburg). Regierungsadvokat Beda Müller-Friedberg von St.Gallen empfahl sie mit den Worten: «Weit in der Runde ist nichts Vorzüglicheres und Geeigneteres.» Bilder: Schloss Weinburg, Thal. Postkarten aus der Zeit um 1910 (Fotos: Marienburg).

Der Verkauf von 1817

In der Weinburg war es mit dem Konkurs von Michael Schiess still geworden. Die Zimmer waren verlassen, die Fensterläden geschlossen. «Nach mehr als 500 Jahren endlich einmal eine Verschnaufpause», denkt man und atmet auf, doch da geht die Geschichte schon wieder weiter. Die Gläubiger, die sich zu einer Creditoren-Vereinigung unter der Führung von Kantonsrat Johann Friedrich Custer zusammengeschlossen hatten, schrieben die Weinburg zum Kauf aus und fanden auch Interessenten, unter ihnen Königin Hortense (die Mutter Napoleons III.) und ein Handelshaus aus Winterthur, das im Unterrheintal das absinkende Leinwandgewerbe neu beleben wollte. Unterhändler und Agenten kamen nach Thal, besichtigten das Areal und stiegen auf den Steinernen Tisch hinauf. Der schlussendliche Käufer, Erbprinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, hörte von der Weinburg erstmals im März 1817. Er war auf der Suche nach einem Landsitz in der Schweiz und hatte bereits das «Schlössli» in St.Fiden (heute Greithstr. 1) und das von Bankier Daniel Labhart 1772–1774 bei Steckborn erbaute Schloss Glarisegg angeboten bekommen. Regierungsadvokat Beda Müller-Friedberg, der Sohn des bekannten Staatsmannes, spielte den Berater und Vermittler. Bei den Verhandlungen mit dem Unterhändler des Prinzen, Hofrat Schnell aus Sigmaringen, zog er alle Register, z.B. in seinem Brief vom 23. Mai. Wie «entzückend» man damals die Aussicht vom Steinernen Tisch empfand, sahen wir in der Einleitung. Das Lob, das Müller-Friedberg dieser Aussicht hier zuteil werden lässt, mutet trotzdem etwas verwegen an: «Sie gehört mit Recht zu den allergepriesensten der Schweiz und ist jener von Lissabon und Konstantinopel schon öfters an die Seite gestellt worden.» Im selben Brief erfahren wir übrigens auch, dass es im obern Stock des Gartenhauses, das der Unterbringung von Gewächsen diente, ein Billardzimmer gab.

Bald kamen neue Angebote dazu, Schloss Dottenwil in Wittenbach z.B. und das Feldle in Straubenzell, ein ehemaliges Landgut von Abt Beda Angehrn. Die Verhandlungen zogen sich hin. Dem Prinzen gefiel die Weinburg zwar, doch war sie ihm zu teuer. Um zu verhindern, dass er aus dem Geschäft aussteigt und sich für ein Angebot aus dem Kanton Thurgau oder Zürich entscheidet, ging die Gläubigerversammlung schliesslich mit dem Kaufpreis um 2000 Gulden herunter. Nun zögerte man in Sigmaringen nicht länger. Am 20. Juli traf die Kaufsumme in zwei Kisten verpackt in Thal ein, am 26. Juli wurde der Kaufvertrag unterzeichnet: Erbprinz Karl Anton kaufte – auf den Namen seiner Frau – die Weinburg samt Mobiliar für 18 000 Gulden. Kantonsrat Custer wurde mit der provisorischen Verwaltung des Landsitzes beauftragt. Bei seiner Arbeit hatte er sich unter anderem mit einem Schlüsselchaos zu beschäftigen. Offenbar waren bei der Liquidation von 1816 alle Schlüssel abgezogen und auf einen Haufen geworfen worden. Am 29. August schreibt Custer in einem Brief an den fürstlichen Sekretär Billharz: «Vorgestern war ich den ganzen Vormittag mit dem Schlossermeister in der Weinburg, um das zahllose Schlüsselheer zu mustern, anzustecken und wo erforderlich zu bezeichnen.» Die Schlüssel zu etlichen Zimmern, Kasten und Kommoden fehlten, andere waren überzählig. «Ich liess diese durch den Schlosser aufsperren, damit er neue Schlüssel verfertige.» Anfang Oktober reisten dann die neuen Besitzer zum ersten Mal nach Thal.

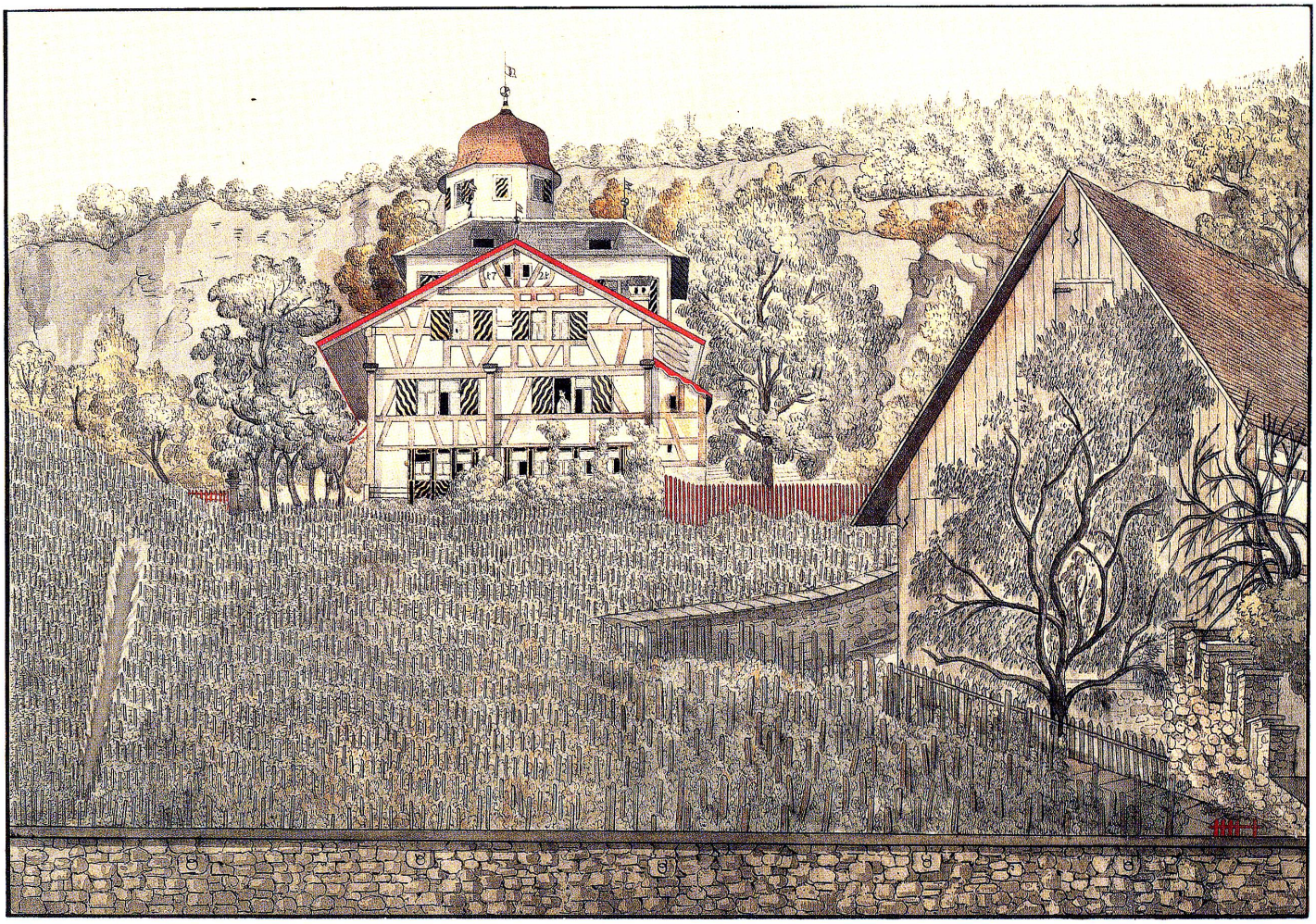
Düstere Zeiten

Vor dem Hintergrund der allgemeinen Geschichte jener Zeit bekommt der Verkauf der Weinburg eine merkwürdige Note: Als Beda Müller-Friedberg seine Lobreden auf den Landsitz schrieb und Hofrat Schnell den Preis herunterzudrücken versuchte, herrschten in weiten Teilen Mitteleuropas Nahrungsmittelknappheit, Teuerung und Hunger. Die Ostschweiz wurde von der Krise besonders hart getroffen. Die Witterung war seit einigen Jahren miserabel, Missernten häuften sich, Rhein und Bodensee traten über die Ufer, die Kornpreise erreichten unsinnige Höhen, Handel und Textilgewerbe brachen zusammen, Krankheiten und Seuchen breiteten sich aus, etliche Menschen starben. Es war vor allem eine «Katastrophe der Unterschicht, der wirtschaftlich Benachteiligten» (Louis Specker). Scharen von Bettlern zogen durch die Gegend, um z.B. in St.Gallen zu einem Bissen Brot zu kommen. Die «grosse Heimsuchung» von 1816/17 hat den Verkauf der Weinburg offensichtlich nicht verhindert, in den Briefen und Akten aber doch ihre Spuren hinterlassen. Hofrat Schnell nennt unter den Gründen, warum der geforderte Kaufpreis zu hoch sei, «den allgemein herrschenden Geldmangel» und die «bestehende Krise» (29. Juni). Kantonsrat Custer gesteht zwar ein, «dass die jetzigen Zeitumstände sich nicht dazu eignen, viele Kaufliebhaber für Landsitze, die mehr zum Vergnügen denn zum Erwerb gelegen sind, zu erwarten», macht mit der Weinburg jedoch eine Ausnahme: sie könne man für alles verwenden, sogar für industrielle Zwecke (1.–4. Juni). Einmal berichtet er dem Hofrat auch über die Überschwemmungen zwischen Rorschach und Rheineck: «Der so ausserordentlich angeschwollene Bodensee und das zwei- oder dreimalige Austreten des Rheins haben in unseren Gegenden viele verheerende Überschwemmungen erzeugt. Rorschach und Staad bis zum ‹Ochsen› im Bauried, wo Dieselben [= der Hofrat] bei Ihrem letzten Hiersein abstiegen, sind drei oder vier Schuh unter Wasseer, so dass alles einen See bildet und man die Landstrasse nicht benutzen kann, sondern von Rorschach aus die Strasse über Buchen nach Thal hierher [= nach Rheineck] oder nach der Weinburg nehmen muss. Die Weinburg aber – in erhöhter Lage ist von dieser so ausserordentlich hohen Überschwemmung nicht nur diesmal ganz verschont, sondern auch durch ihre günstige Lage zu jeder Zeit gesichert und ragt nun desto prächtiger hervor.» Alle Keller der Gegend sind voll Wasser und Schlamm, nur die der Weinburg nicht – der Landsitz «unterm Stein» ist also nicht nur malerisch, er ist auch wasserdicht (12. Juni).

Der Landsitz der Hohenzollern

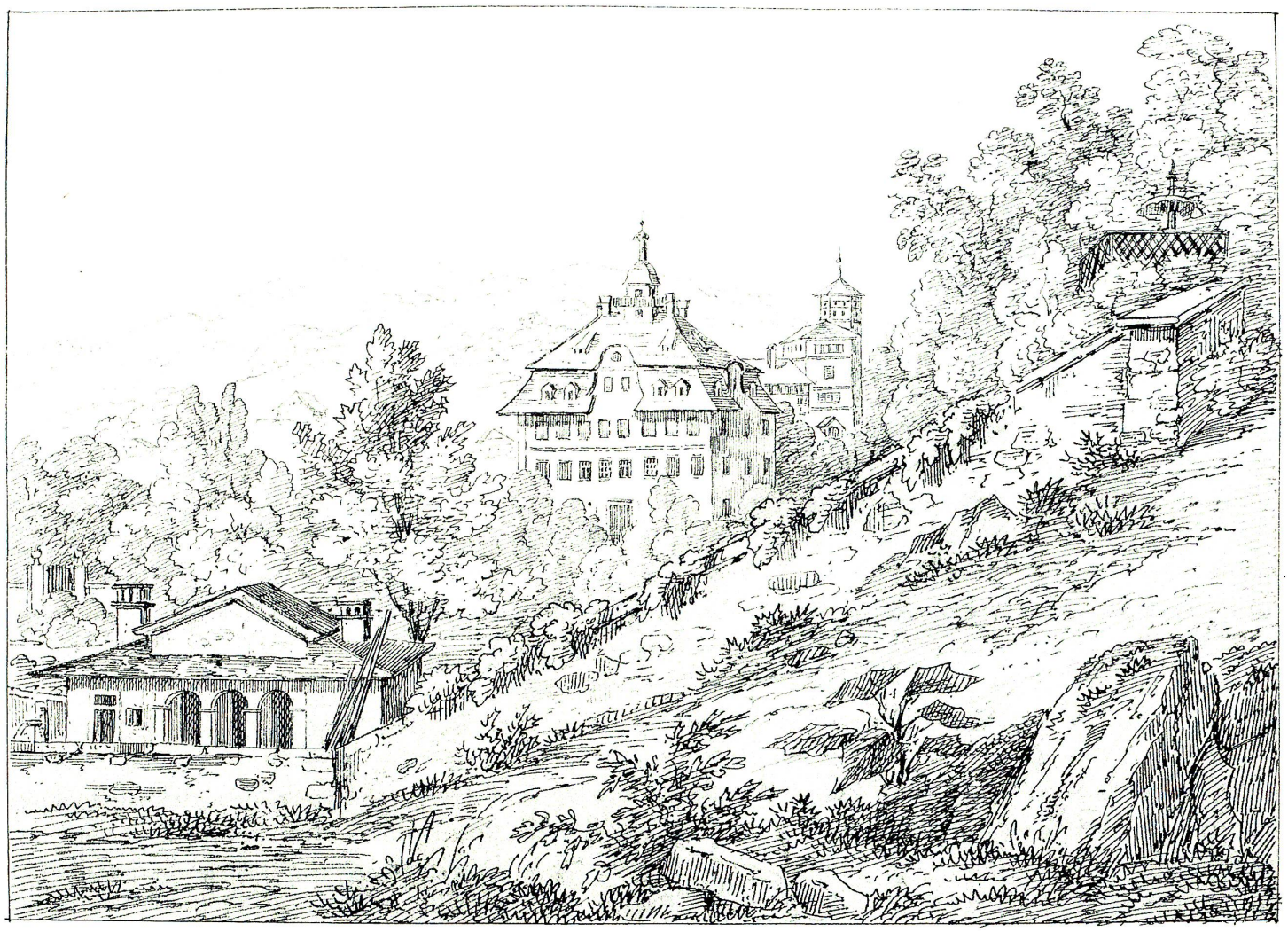
Mit dem Kauf von 1817 begann für die Weinburg die spektakulärste Zeit ihrer Geschichte: Sie wurde zu einem Treffpunkt des europäischen Hochadels und liess oft einen Luftzug der grossen Weltgeschichte ins abgelegene Thal hineinwehen.

Wie schon als Landsitz vornehmer St.Galler Familien stand sie nun auch als Landsitz des Hochadels nicht allein in der Gegend. Im 19. Jahrhundert hatten Angehörige verschiedener europäischer Adels- und Königshäuser eine solche Sommerresidenz am Bodensee. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Weinburg erwarb sich 1860 Herzogin Louise von Bourbon, Regentin von Parma, das Schloss Wartegg, das 1919 dem österreichischen Kaiserpaar als erste Station auf dem Weg ins Exil diente, die württembergische Königinmutter Pauline kaufte 1868 die Liegenschaft Seefeld im Rietli in Goldach. Ebenfalls in Goldach bezog 1879 die Herzogin von Hamilton, Tochter von Karl Ludwig Friedrich von Baden, die Villa Marienhalden. Die Landsitze und Sommerhäuser zogen zahlreiche prominente Besucher aus dem In- und Ausland in die Gegend. Den Einheimischen brachte die Anwesenheit all der hohen Herrschaften nicht nur Geld und Arbeit, sondern auch eine Menge Abwechslung. Wenn z.B. die Herzogin von Hamilton eines ihrer prachtvollen Gartenfeste gab oder mit einem Extradampfschiff von Friedrichshafen hoher Besuch nach Goldach in die Villa Seefeld kam, gab es jeweils viel zu sehen und zu reden. Mit den Pistolenschüssen von Sarajewo am 28. Juni 1914 fand



An der Stelle, wo heute die Kirche der Marienburg steht, stand früher die Sternburg, das sog. Kunklersche Fideikommiss. Hauptmann Daniel Kunkler von St.Gallen hatte das Schlösschen 1712 erbaut. Da der Weg zur Sternburg durch das Areal der Weinburg führte, befürchtete der Erbprinz, das Servitut bringe «ungemein viel Unangenehmes mit sich». Tatsächlich hatte es früher zwischen den Besitzern der beiden Güter zu vielen Streitigkeiten geführt. 1845 kauften die Hohenzollern auch die Sternburg, womit das Problem behoben war. Unser Bild: Eine Lithographie der Sternburg von zirka 1830. Das Original befindet sich im Historischen Museum St.Gallen.

diese «goldene Zeit» ein Ende und ist seither ein beliebtes Thema lokalgeschichtlicher Arbeiten, die das Landhaus oder das Schloss am Bodensee allerdings oft in die Ecke stellen und sich dafür uferlos in der Geschichte des europäischen Hochadels verlieren. Doch zurück zur Weinburg. Der 1817 gekaufte Besitz erlebte in den folgenden Jahrzehnten verschiedene Veränderungen. Die wichtigste war 1845 der Ankauf des Kunklerschen Landgutes. Zur Kaufmasse gehörten Wohnhaus, Bauernhaus, Waschhaus, ein eigener und ein bisher gemeinsam besessener Torkel, ein laufender Brunnen, Wies- und Rebland. Damit befand sich das ganze Areal «unterm Stein» wieder in der Hand eines einzigen Besitzers. Ausgebaut und verschönert wurde die Weinburg besonders durch Fürst Karl Anton (1811–1885), der hier jeweils den Herbst verbrachte. Er liess z.B. den Speisesaal vergrössern und 1856 zwischen den beiden Hauptgebäuden nach den Plänen von Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872) einen Pavillon im italienischen Landhausstil bauen. Daneben erwarb er noch weiteren Boden: Reben am Buchberg und die Besitzung «zum Blumengarten» in Rheineck, die dann teils als Wohnung für die Dienerschaft, teils als Pferdestallung verwendet wurde. Schon 1832 erwarb man oben auf dem Buchberg, un-



gefähr dort, wo heute der grosse Bunker steht, die Ruine eines alten Wachthauses. Es muss schön gewesen sein auf dem Landsitz der Hohenzollern. Das bezeugt z.B. August Näf 1867 in seiner «Chronik der Stadt und Landschaft St.Gallen»: «Die noble Einfachheit derselben bei gleichwohl komfortabler Ausstattung und Einrichtung im Innern, die liebliche Lage im fruchtbaren und romantischen Talgelände, verbunden mit geschmackvollen Anlagen, abwechselnd mit Weinbergen und Felspartien, deren höchste, der Steinerne Tisch, eine prachtvolle Aussicht über Land, See und Rhein darbietet, gestalten vereint die Weinburg zu einer der schönsten Besitzungen der Ostschweiz.» Das Areal wurde – soweit es die Topographie zuliess – unter Beizug des kaiserlichen Hofgartendirektors Peter Josef Lenné (1789–1866) parkartig ausgestaltet. Die Weinburg wurde so auch für Botaniker interessant: man setzte bis 1929 nämlich ein ganzes Sammelsurium von Bäumen, darunter zahlreiche exotische. Einige von ihnen sind zwar altershalber oder aus klimatischen Gründen inzwischen wieder verschwunden (besonders als Folge der grimmigen Kälte im Winter 1929). Rund 50 Bäume aus 20 Gattungen und 29 Arten stehen indes noch heute auf dem Gelände. Besonders hervorzuheben ist der gewaltige Mammutbaum links von der Einfahrt. An seinem Stamm hängt eine Tafel mit der Inschrift «Wellingtonia gigantea, Heimat Amerika, Geschenk der Königin Victoria von England 1858». Wieder gebaut wurde um die Jahrhundertwende. Prinz Friedrich (1843–1904), der das Jahr über im Palais Hohenzollern an der Theresienstrasse 17 in München wohnte, liess sich im Westen des Areals als Landhaus ein Chalet bauen. Der Platz, auf dem man früher gekegelt hatte, war etwas erhöht und bot eine prächtige Aussicht. Mit dem Bau des Hauses wurde die damals sehr bekannte und geschätzte Firma Kuoni & Co. in Chur beauftragt.

Fürst Karl Anton

Unter den Hohenzollern, die wir 1817–1929 auf der Weinburg antreffen, ist der Sohn der Käufer von 1817 die herausragendste Figur: er und seine Söhne Leopold und Karl haben in der europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt, die sich sehen lässt. Als Kulisse diente dabei gelegentlich auch die Weinburg.

Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen wurde Karl Anton nach der Abdankung seines Vaters 1848. Bereits ein Jahr später trat er seine beiden Fürstentümer – den Familienbesitz ausgenom-

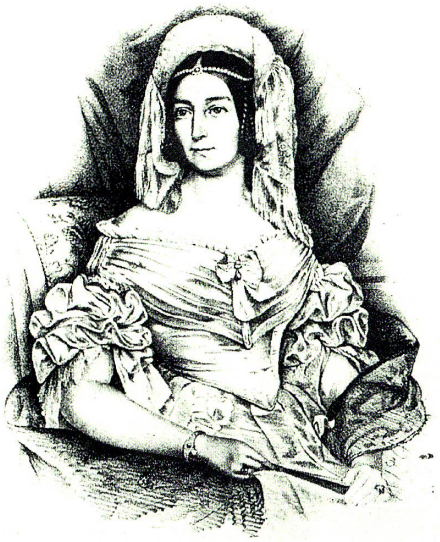
Die Weinburg bei Rheineck war im vergangenen Jahrhundert ein beliebtes Motiv für die Künstler. So schuf auch der St.Galler Johann Jakob Rietmann eine Federzeichnung der Weinburg ca. 1860. Im Hintergrund erhebt sich die ehemalige Sternburg, im Vordergrund links das fürstliche Gewächshaus. (Originalzeichnung in der Vadiana St.Gallen, Burgenwerk von August Naef, Band III)

men – an das aufstrebende Preussen ab: In einem Europa, das 1848/49 von einer bürgerlichen Revolution erschüttert wurde und in dem sich mächtige Nationalstaaten breitmachten, sah er für seinen Kleinstaat keine Zukunft mehr. Nach seinem Regierungsverzicht trat Karl Anton in die Dienste Preussens: 1850–1858 war er Gesandter, 1858–1862 Ministerpräsident, 1863–1871 Militärgouverneur in Rheinland-Westfahlen. Politisch war Karl Anton eine bedeutende Persönlichkeit mit weitgespannten Beziehungen. Als Privatmann sammelte er leidenschaftlich Kunst und widmete sich dem Ausbau seines Stammschlosses in Sigmaringen. Den Herbst verbrachte er – wie oben erwähnt – am liebsten in der Weinburg. Er genoss Natur und Landschaft und unternahm Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung. Mit der Zeit wuchsen ihm so auch der Kanton St.Gallen und die Eidgenossenschaft immer mehr ans Herz. Er nahm am Geschehen im Land regen Anteil und bezeichnete sich als «halben Schweizer». Das interessanteste Zeugnis dafür ist seine Freundschaft mit dem St.Galler Landammann Arnold Otto Aepli (1816–1897). Die beiden führten über Jahre eine rege Korrespondenz miteinander, von der aus der Zeit von 1865–1884 noch 52 Briefe erhalten sind. Ein Hauptgegenstand in diesen heute in der Kantonsbibliothek in St.Gallen liegenden Briefen ist die aktuelle Tagespolitik. Ausführlich zur Sprache kommen neben Deutschland und Europa darin auch die Verhältnisse in der Schweiz. Im Zusammenhang mit der Weinburg ist hier besonders auf die Rheinkorrektion zu verweisen, die nicht nur Aepli, sondern auch den Fürsten beschäftigte. Bei seinen Aufenthalten in Thal hatte er oft genug gesehen, welche Verheerungen der Rhein anrichten konnte, wenn er über seine Ufer trat. Er studierte die vom Rheinbaubureau angefertigten Karten, die ihm sein Freund 1866 schickte, 1869 vermittelte er ihm zu den st.gallischen Regulierungsplänen das Gutachten eines preussischen Strombaudirektors. Beim Rheinhochwasser von 1868, der schlimmsten der insgesamt 16 Rheinkatastrophen des 19. Jahrhunderts, spendete er stattliche 1000 Franken.

Gelegentlich haben sich die beiden Männer auch getroffen, manchmal auf der Weinburg («Sie würden uns alle sehr erfreuen, wenn Sie sonntags um 12 ½ Uhr die Mittagssuppe mit uns teilen würden»), manchmal in Sigmaringen. Noch ziemlich am Anfang ihrer Bekanntschaft konnte jeder dem andern einen nützlichen Dienst erweisen. Der Landammann engagierte sich stark in der damals heiss diskutierten Alpenbahnfrage. Er trat für eine möglichst direkte Verbindung zwischen der Bodenseegegend und der Lombardei ein, stand also auf der Seite der Lukmanier- und nicht der Gotthard-Partei. Als er 1865 nach Berlin fuhr, um die Deutschen für diesen Plan zu gewinnen, ebnete ihm der Fürst mit Empfehlungsschreiben das Terrain vor. 1866 bedankte sich Aepli damit, dass er einem Sohn Karl Antons, dem zum Fürsten von Rumänien gewählten Karl, für die Reise nach Bukarest einen schweizerischen Pass auf den Namen «Karl Hettingen, Particulier [=Privatmann] von Thal, Bezirk Unterrheintal» ausstellen liess. Unter seinem richtigen Namen wäre der Prinz kaum durch Österreich gekommen: Man stand hier kurz vor einem Krieg mit Preussen und hatte kein Interesse daran, dass sich im Osten ein Hohenzoller installierte. Karl erreichte glücklich sein Ziel. 1881 krönte man ihn in Bukarest zum König. Es war eine gute Wahl: Karl erkämpfte die Unabhängigkeit des Landes von der Türkei, bewahrte es vor einem Bürgerkrieg und erhob es zu Wohlstand.

Der Krieg von 1870/71

Das Haus Hohenzollern-Sigmaringen hatte in Europa einen guten Namen: Leopold, der ältere Bruder Karls, bekam ebenfalls eine Königskrone angeboten. Als 1868 in Spanien die Revolution ausbrach und Kaiserin Isabella II. abgesetzt wurde, sollte er ihr Nachfolger werden. Am 19. September 1869 traf der spanische Abgesandte Don Salazar zu Unterredungen in Thal ein, die zum Teil auf dem Spazierweg am Rheinecker Flussufer zwischen der Mündung des Freibachs und des Steinlibachs geführt wurden. Die Augen von halb Europa waren in diesen Monaten auf Sigmaringen und die Weinburg gerichtet. Die Thronkandidatur von Prinz Leopold war nämlich ein Politikum, das seinesgleichen suchte: Preussen, das sich im Osten bereits auf dem Weg zur Grossmacht befand, drohte nun auch im Westen Fuss zu fassen und damit Frankreich einzukreisen. Bismarck förderte die Kandidatur des Prinzen. Er hoffte, Napoleon III. damit in eine diplomatische Niederlage oder einen Krieg hineintreiben zu können. Frankreich intervenierte zwar noch rechtzeitig und erreichte durch starken Druck auf Spanien und Prinz Leopold am 10. Juli 1870 vom Hause Hohenzollern eine Verzichtserklärung. Zu den Waffen gegriffen hat man dann bekanntlich trotzdem. Frankreich erlitt eine Niederlage, die deutschen Einzelstaaten schlossen sich zu einem Kaiserreich unter der Führung Preussens zusammen. In den Briefen, die aus der Korrespondenz zwischen Landammann Aepli und Fürst Karl Anton erhalten sind, findet sich über den Krieg von 1870/71 und seine unmittelbare Vorgeschichte leider nichts. Prinz Leopold zog damals als



Eigentliche Besitzerin der Weinburg war die Gemahlin des Fürsten Karl:
Fürstin Antoinette, geb. Murat.
Ihr Onkel war der unglückliche Joachim Murat, Schwager Napoleons und König von Neapel, der 1815 beim Versuch, Neapel wiederzugewinnen, erschossen wurde.

Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (Bild: Thorbecke-Verlag Konstanz)

Oberst ins Feld. Nach dem Tod von Karl Anton übernahm er 1885 als ältester Sohn die Führung der Familie.

Gäste aus halb Europa

Als Landsitz der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen war die Weinburg ein vielbesuchter Ort. Bei all den vornehmen Herrschaften, aber auch Politikern, Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern, die hier abstiegen, konnte es vorkommen, dass der Platz knapp wurde. Ende September 1873 heisst es z.B. in einem Brief von Fürst Karl Anton an den Sohn in Rumänien: «Die Weinburg ist überfüllt. Sie bewährt ihre Elastizität. Am 7. September hatten wir 65 Personen untergebracht. Der Kronprinz musste sich mit der Sternburg begnügen.»

Wir wollen uns bei diesen Abendgesellschaften, Salongesprächen und Kutschenfahrten nicht allzu lange aufhalten. Es ist eine längst verwehte Welt mit dem Zauber von mattgewordenem Tafelsilber, verstaubten Galauniformen und leeren Pferdeställen, die mit der Geschichte der Gegend wenig zu tun hat. Beschränken wir uns auf einige Schlaglichter.

Am 21. Oktober 1859 gab es z.B. ein grosses Fest: Fürst Karl Anton und Fürstin Josephine von Bayern feierten ihren 25. Hochzeitstag. Unter den Gratulanten befanden sich auch Abordnungen aus den hohenzollerschen Landbezirken und Ämtern.

Hoher Besuch kam am 28. September 1867 von der Mainau: König Wilhelm von Preussen, der vier Jahre später im Spiegelsaal von Schloss Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde, mit seiner Gattin Auguste, Grossherzog Friedrich von Preussen mit seiner Gattin Louise sowie Kronprinz Friedrich von Preussen. Sie wurden von Fürst Karl Anton in Rorschach abgeholt und verbrachten den Nachmittag bei ihm auf der Weinburg. Abends kehrten sie mit einem Extrazug von Rheineck nach Rorschach und von dort mit dem Dampfschiff auf die Mainau zurück. Da es sich nur um einen Familienbesuch handelte, gab es keine offiziellen Empfangsfeierlichkeiten, die Zylinder und Fräcke blieben im Schrank. Auf den im Hafen von Rorschach ankernden Dampfschiffen liess man es sich allerdings nicht nehmen, bei der Abfahrt der hohen Gäste wenigstens mit den Schiffskanonen einen Abschiedsgruss in den Abend zu donnern.

Familienbesuch gab es im September 1869: Fürst Karl kam aus Rumänien, um für zwei Wochen auf der Weinburg Ferien zu machen. Zehn Jahre später treffen wir auch Karls Gattin in Thal. Sie weilte hier zur Kur. In einem Brief an

Erbprinz Leopold
(† 1905) wurde 1869 – vor 100 Jahren – auf der Weinburg der spanische Königsthron angeboten. Nach langem Zögern entschloss er sich, ihn anzunehmen, lehnte ihn aber später wieder ab, um den Franzosen jeglichen Vorwand zum Krieg zu nehmen. Trotzdem kam es zum deutsch-französischen Krieg.

Prinz Karl
(† 1914) fuhr mit einem Schweizer Pass als Karl Hettingen, Particulier von Thal, nach Rumänien und übernahm dort die Regierung. 1881 wurde er zum König gekrönt. Als Carol I. begründete er die Dynastie der Hohenzollernkönige von Rumänien.

den Sohn vom 25. Oktober berichtet Fürst Karl Anton von einem Ausflug, den man mit der Schwiegertochter unternommen hat: «Gestern frühstückten wir bei schönem Wetter in Walzenhausen. Elisabeth fuhr mit Deiner Mutter in einem bequemen Landauer und hatte nachher den Genuss der herrlichen Aussicht von der Meldegg auf die Alpenlandschaft im tiefsten Winterkleid.»

Solche Ausflüge führten aber nicht nur an lauschige Plätzchen und auf sonnige Aussichtspunkte. In den 1850er Jahren bestellte Fürst Karl Anton z.B. beim Architekten Bernhard Simon, damals Verwaltungsrat bei den Vereinigten Schweizer Bahnen, von der Weinburg aus einmal telegraphisch einen Extrazug, der ihn und seine Gäste, den deutschen und den englischen Kronprinzen mit ihrem Gefolge, zur imposanten, 165 m langen Brücke fuhr, auf der die im Frühling 1856 eröffnete Bahnlinie Zürich–St.Gallen das Sittertobel überquerte.

Karl hielt auch nicht nur mit Seinesgleichen hof. Von seiner Freundschaft mit Landamman Aepli war bereits die Rede. Ein weiterer bürgerlicher Gast war etwa der Alpinist Johann Jakob Weilenmann (1819–1896), ein ebenso interessanter wie abenteuerlicher Mann: Mit 17 Jahren bestieg er allein den Säntis, nach dem Abschluss seiner kaufmännischen Lehre arbeitete er in der New Yorker Niederlassung eines St.Galler Handelshauses, dann lebte er eine Zeitlang in Brasilien und London. Anfang der 1850er Jahre kehrte er nach St.Gallen zurück und verlegte sich ganz auf das Bergsteigen. Mit seinen zahlreichen Erstersteigungen im Gebiet der Alpen «rettete er», so 1913 die Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der S.A.C.-Sektion St.Gallen, «die Ehre der Schweiz». Daneben schrieb er Bergliteratur, mit seinem dreibändigen Hauptwerk «Aus der Firnenwelt» (1872–1877) wurde er weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Im Herbst oder zur Weihnachtszeit kam der St.Galler oft zu einem Besuch nach Thal – gerade die richtige Zeit, um sich am Kaminfeuer aufregende Reinhold-Messmer-Geschichten erzählen zu lassen. Genossen haben die Idylle «unterm Stein» wohl alle Besucher. Damit sie von ihrem Aufenthalt auch ein kleines Andenken mit nach Hause nehmen konnten, liess Karl Anton 1884 von H.J.Burger in Zürich eine Lithographie herstellen, welche die Weinburg in sieben verschiedenen Ansichten zeigt. Heute gibt es von dieser Lithographie nur noch ganz wenige Exemplare. Es ist, als ob beim Niedergang des Geländes vom prächtigen Landsitz zum baulich enttäuschenden Privatgymnasium die Geschichte versucht hätte, diese Blätter wieder einzusammeln. Davon bald mehr.

«Die Fürstlichen kommen»

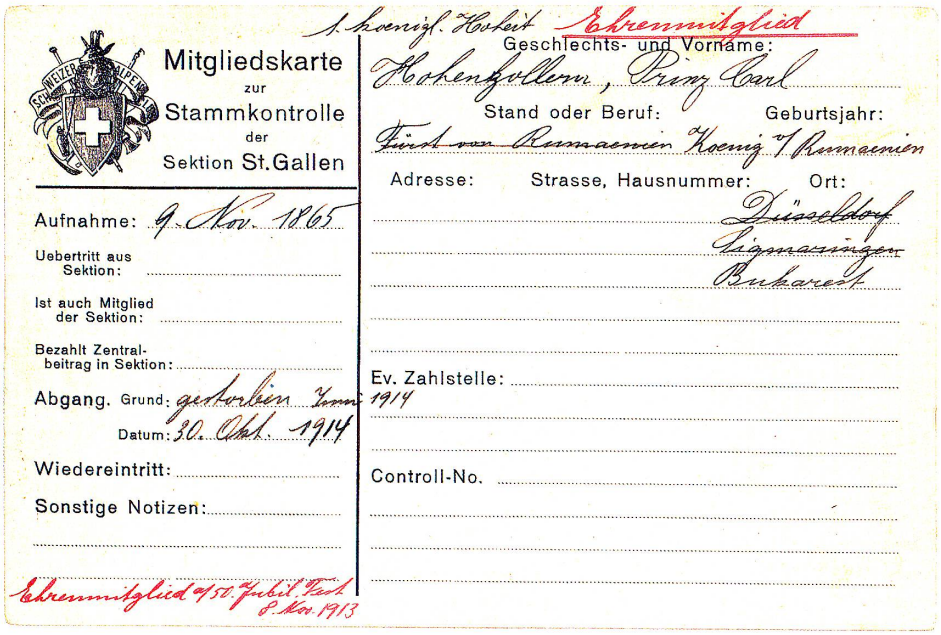
Wesentlich interessanter als die eben geschilderten «Glückspost»-Episoden ist die Frage, wie denn die Einwohner von Thal, Buriet und Rheineck das Zusammenleben mit den Hohenzollern erlebt haben. Hier trifft das Märchen auf den Dorfalltag: Schiffs- und Fuhrleute am Hafen, Frauen auf dem Markt, Arbeiter in der Textilfabrik, Bauern auf dem Feld, Winzer in den Rebbergen, Kinder am Brunnen. 1969, noch bevor die Geschichtswissenschaft das Ausfragen von Grossvater und Grossmutter als «oral history» auf das Podest hob, stellte die Rheineckerin Julia Lang die Erinnerungen, die in der Bevölkerung an die «hohen Herrschaften» aus Sigmaringen noch vorhanden waren, zusammen. Als Zeitdokument ist ihr Text einzigartig und sei hier deshalb, gekürzt um die Einleitung und den Schluss, in seinem vollen Wortlaut wiedergegeben:

«So gegen Anfang August ging jeweils die Nachricht – ohne Radio – wie ein Lauffeuer durchs Dorf und das Städtchen: ‹Die Fürstlichen kommen.› Natürlich sprangen die Kinder im Eiltempo den Langenhag oder die Landstrasse hinunter – die gwundrigen Alten folgten so schnell als möglich nach, um ja die Ankunft des Hofzuges nicht zu verpassen. Dieser hielt, wenn der König von Rumänien, Carol, ein Bruder des Fürsten Leopold, dabei war, in der Nähe des Bahnwärterhäuschens im Buriet, von wo es viel näher zur Weinburg war, als vom damaligen Güterschuppenbahnhöfli der Station Rheineck. Dass bei diesem Empfang im Buriet je Polizei oder Detektive aufgeboten wurden, davon hörte man nichts. Wir jungen Republikaner hatten unsere Freude an den schönen Kutschen und Pferden, den weissbehandschuhten und silberbetressten Lakaien – einer sass immer steif neben dem Kutscher auf dem Bock, und bei Viergespannen standen zwei hinten, kerzengerade. – Haltung konnte man lernen. Ein Fest war jeweils der Geburtstag des Fürsten am 22.September im abendlichen Schlosspark mit Feuerwerk, Raketen und Bengal und vielen Depeschen. Diese wurden alle im kleinen Telefon- und Telegraphenbüro Rheineck, das sich neben dem Spritzenhaus befand, adressiert und zu Fuss zugestellt. Im selben Haus war ein Papeterieladen, wo die Fürstlichen Ansichtskarten und Souvenirs einkauften. Überhaupt brachte der Aufenthalt des Fürsten und der ganze Hofstaat zeitweise bis 70 Personen willkommenen Verdienst in die Gegend. Milch, Butter und Käse konnten geliefert werden, Brot und Fleisch; der Kreuzwirt Heer, zugleich Metzger vom Fach, lieferte halbe Ochsen, Kalbfleisch und Bratwürste en gros in die Schlossküche und war stolz, über die Ferienzeit als fürstlicher Hoflieferant zu gelten. Der

Schlossgärtner Schellak versorgte den herrschaftlichen Tisch mit Gemüse und auserlesenen Früchten, die im Schutze des Sandsteinfelsens herrlich gediehen. Er wohnte im Gärtnerhaus, nahe der Brücke, das heute noch in seiner äussern ursprünglichen Form erhalten ist, pflegte mit Zuzug von fleissigen Gehilfen aus dem Feldmoos und Ödgut den Obstgarten und die Reben, kurz den ganzen grossen Park. Die Blutbuchen beim Schlosseingang könnten heute noch von seinem Schaffen erzählen und von den freundlichen Worten, mit denen er der Depeschenbotin ‹eine gude Bürne› schenkte für den Durst auf dem sonnigen Heimweg. Man wird sich fragen, wer das Schloss, das grosse Ferienhaus der fürstlichen Familie, das Jahr hindurch, wenn es einsam stand, in Obhut nahm, pflegte und für den Sommeraufenthalt der Gäste bereit hielt. Die Schlossverwalterin Fräulein Harz war in der Glanzzeit der Weinburg der gute Geist des Hauses. Sie wohnte in der Sternburg mit dem runden Türmchen im ersten Stock des Riegelhauses. Das hübsche Gebäude mit der grossen Steintreppe ist leider dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Ungefähr an seiner Stelle steht heute die Kapelle der Marienburg. Die Verwalterin hatte für Zimmer und Inventar des Schlosses zu sorgen (alles noch ohne Elektrisch und Zentralheizung), hatte die Räume zu lüften und das alljährliche grosse Reinemachen anzuordnen. Die Putzfrauen gingen recht gerne zur Arbeit in die Weinburg, sie verdienten gut, und Fräulein Harz war eine vornehme Dienstgeberin. Der fürstliche Glanz des Schlosses fiel damals noch als besondere Ehre auf das Dienstpersonal. Wenn die fürstliche Buchhaltung aus den Weinburgjahren archiviert ist und zwei Weltkriege überdauert hat, dürften dort Namen und Löhne noch eingetragen sein. Sobald die Fensterladen am grossen Schlosse endgültig offen standen, wusste man, dass sein Dornröschenschlaf zu Ende war und bald Gäste eintrafen.»

Noch eindrücklicher zeigt ein kurzer Abschnitt in der vom Thaler Lehrer Samuel Walt verfassten «Heimatkunde von Thal» (1907), wie verschieden die zwei Welten waren, die da aufeinandertrafen. Es handelt sich um die Sage vom «Töberhund». Auch sie sei hier zitiert:

«Oben an der südöstlichen Ecke des Buchbergs brachten in alten Zeiten, ehe die Glaubensboten zu uns kamen, die Vorväter den Göttern Opfer dar. (‹Auf dem Stein›). Am Fusse dieser Ecke biegt der Steinlibach um, der bei Gewittern anschwillt und dann tobend dahinfliesst oder verheerend ins Gelände einbricht. Dort an der Ecke stossen auch der Nordostwind und der Südwestwind aufeinander und dann heult und tobt er in den Lüften. Die Gegend heisst dort ‹der Töber›, und die Brücke, die dort über den Steinlibach führt, heisst ‹Töberbrücke›. (Töber, toben.) Vom Töber bis zur Weinburg soll man nachts den Töberhund sehen können, einen höchst unliebsamen Begleiter, der beständig stöhnt und knurrt und mit feurigen Augen gar fürchterlich um sich blickt. Ein Thaler Bauer hatte sich bei Verwandten am Buchberg gütlich getan. Auf dem Heimweg sah er den Hund. Der Mann keuchte und konnte kaum vorwärts kom-


Mitgliedskarte
zur
Stammkontrolle
der
Sektion St.Gallen

Aufnahme: 9. Nov. 1865

Uebertritt aus Sektion:

Ist auch Mitglied der Sektion:

Bezahlt Zentralbeitrag in Sektion:

Abgang. Grund: gestorben Zum 1914

Datum: 30. Okt. 1914

Wiedereintritt:

Sonstige Notizen:

Ehrenmitglied 450. Jubil. Fest 8. Nov. 1913

S. Königl. Hoheit Ehrenmitglied

Geschlechts- und Vorname: Hohenzollern, Prinz Carl

Stand oder Beruf: Fürst von Rumaenien Koenig v. Rumaenien

Geburtsjahr:

Adresse: Strasse, Hausnummer: Ort:

Düsseldorf

Sigmaringen

Bukarest

Ev. Zahlstelle:

Controll-No.

Mitgliedskarte für Prinz Carl von Hohenzollern im Schweiz. Alpenklub der Sektion St.Gallen

men. Er hielt sich an der Mauer der Weinburg und kratzte sich die Hände wund, dann geriet er ins Bachbett, und immer hörte er das Stöhnen und Knurren des Hundes. Beim Töber verschwand der Spuk.»

In der Weinburg wird über Politik und Wirtschaft, Kultur, Kunst und Wissenschaft diskutiert, im immer noch bäuerlichen Thal erzählt man sich in den Wohnstuben und Wirtshäusern Sagen und Spukgeschichten.

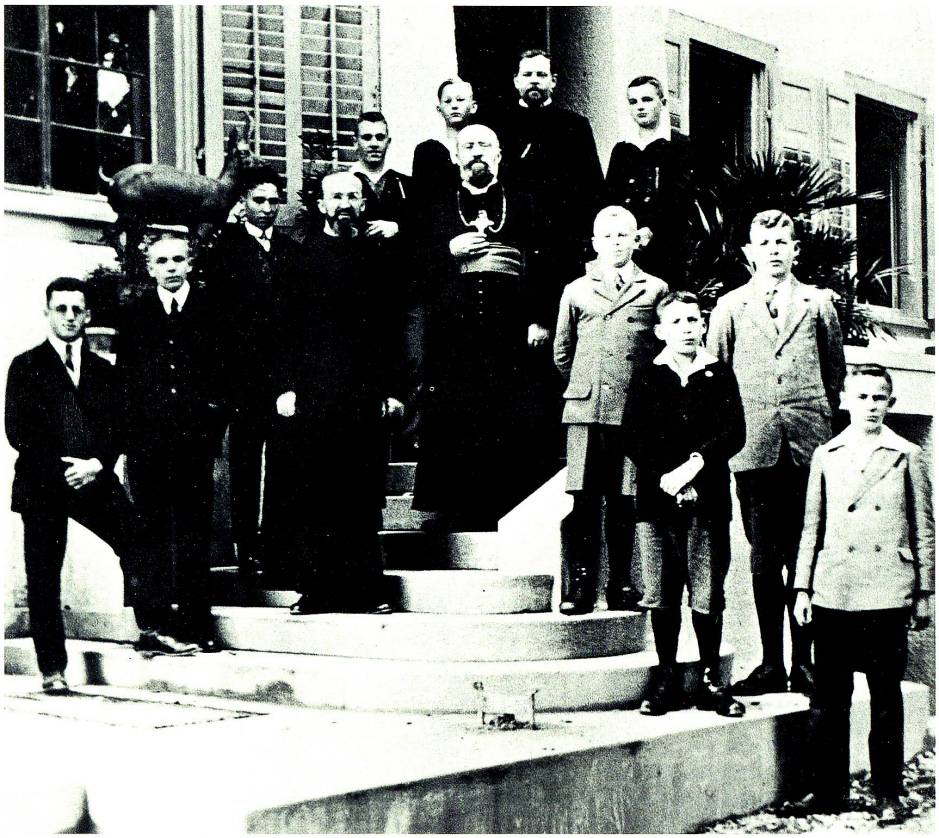
Der 1. Weltkrieg und seine Folgen

Der Sturm, der 1914–1918 über Europa fuhr, dessen Landkarte völlig veränderte und in Ländern wie Deutschland oder Österreich die politischen Verhältnisse auf den Kopf stellte, machte dem vornehmen Leben auf der Weinburg ein Ende: Die Hohenzollern gerieten durch den Krieg, umfangreiche Enteignungen in der Tschechoslowakei, die Aufhebung ihrer bisherigen Steuerfreiheit und die allgemeine Wirtschaftskrise in grosse Finanznot und mussten neben ihrer privaten Kunstsammlung, die im Stammschloss in Sigmaringen untergebracht war, auch den Landsitz in Thal verkaufen. Man konnte sich den «gänzlich unproduktiven, kostspieligen Besitz» ganz einfach nicht mehr leisten. Als man in Thal im August 1929 von den Verkaufsabsichten der Familie hörte, wollten die Katholiken auf keinen Fall, dass die Weinburg einem Protestanten in die Hände fiel. Pfarrer Albert Oesch reiste nach Sigmaringen und suchte zusammen mit dem Fürstenhaus nach einem katholischen Käufer. Man verhandelte mit allen möglichen Kongregationen: Franziskanern, Pallotinern, Barmherzigen Brüdern, Vinzentinerinnen. Gekauft wurde die Weinburg schliesslich von den Steyler Missionaren, die schon seit längerem auf der Suche nach einer Lokalität für die Errichtung einer Missionsschule waren. Der Kaufvertrag wurde am 2. Dezember 1929 abgeschlossen. Vom Verkauf ausgenommen war, zusammen mit einem kleinen Stück Land, das Chalet von Prinz Friedrich. Die Missionare erhielten hier nur ein Mitbenützungsrecht. Gekauft haben sie diesen Rest des Hohenzollerschen Besitzes erst 1950.

Die Weinburg wird zur Marienburg

Die Patres eröffneten ihr für die Heranbildung des eigenen Nachwuchses gedachtes Gymnasium am 16. Oktober 1930, dem Tag des Hl. Gallus. Die Weinburg kam wieder einmal zu einem neuen Verwendungszweck, stand damit aber auch jetzt nicht allein. So mancher Landsitz, manches Kloster und manches Schloss wurde im 19. und 20. Jahrhundert, am Ende einer «grossen» Geschichte, zu einer Stätte von Bildung und Erziehung. Beispiele aus der Region sind der Custerhof in Rheineck (Bäuerinnenschule), Schloss Wartensee (evangelische Heilstätte) und die äbtische Statthalterei Mariaberg in Rorschach (Lehrerseminar).

Als erster Rektor der Marienburg amtierte der eigens für diese Aufgabe von der Mission Flores (Indonesien) in die Schweiz zurückberufene Pater Berthold Fries aus Uznach. Der erste Unterricht fand im alten Hauptgebäude statt. Wo Landschreiber Bessler seine Federn gespitzt, Michael Schiess über seinen Rechnungsbüchern gesessen und Fürst Karl Anton mit Landammann Aepli die Weltpolitik besprochen hatte, sassen nun Schüler über ihren Büchern und Heften. 1931 waren es 21, 1933 bereits 70. Sie kamen aus der Schweiz, Süddeutschland, dem Vorarlberg, Kärnten, Siebenbürgen und Mähren. Trotz der steigenden Schülerzahl fand der Unterricht aber bereits im Januar 1935 ein vorläufiges Ende: Die Leitung des Missionshauses in Steyl schickte die Schüler ins ebenfalls erst ge-



Die erste Klasse des Gymnasiums Marienburg im Herbst 1930. In der Mitte der Steyler Missionsbischof Verstraelen, (links von ihm Pater Berthold Fries, der erste Rektor der Marienburg). (Foto: Marienburg)

rade erbaute Missionshaus St.Severin in der Steiermark und brachte in der Marienburg dafür einen Teil der eigenen Theologiestudenten aus Deutschland unter. Man war über die politische Entwicklung im Land beunruhigt und wollte die jungen Männer vom Militärdienst fernhalten. Die Marienburg wurde so für drei Jahre zu einer improvisierten theologischen Hochschule, auf dem Stundenplan standen nun philosophische Vorlesungen, Askese und Gebet, aber auch viel körperliche Arbeit.

Die Wiederaufnahme des Gymnasialbetriebs 1938 verlief harzig, noch 1945 zählte man nur 15 Schüler, 1950 waren es wieder 50. Vornehmlich der Heranbildung des eigenen Nachwuchses diente die Marienburg noch bis in die 60er Jahre. Dann öffnete sie ihre Tore auch für Schüler, die kein geistliches Berufsziel hatten. Für den Abschluss der Ausbildung mussten allerdings auch sie an ein Kolleg in der Innerschweiz wechseln, dessen Matura eidgenössisch anerkannt war. Mit einer Reihe dieser Schulen schloss die Marienburg im Laufe der Jahre einen Vertrag für einen prüfungsfreien Übertritt ab. Doch brechen wir hier ab. Wir wollen unsere Darstellung nicht in die Geschichte einer Privatschule auslaufen lassen: Dafür sind die letzten 40 Jahre der Marienburg zu unergiebig. Schauen wir uns lieber noch kurz auf dem Gelände um. Hand in Hand mit dem Aufschwung der Schule in den letzten 30 Jahren kam es «unter dem Stein» zu einschneidenden baulichen Veränderungen. Aus der Zeit der Hohenzollern steht heute nur noch das alte Hauptgebäude («Weinburg»), in dem die Patres wohnen, und das Chalet von Prinz Friedrich. Hauptmann Kunklers Sternburg aus der Zeit um 1700 oder den 1856 von Felix Wilhelm Kubly gebauten Pavillon gibt es also nur noch auf Plänen und Zeichnungen, Photographien und Stichen. Dafür wurde 1960–1966 ein ziemlich stilloses Ensemble von Neubauten erstellt. Von West nach Osten sind das: Schule und Kirche (1960), ein Quertrakt mit Verwaltungsräumen und Speisesälen (1966), ein Schülerwohntrakt mit Aula (1966) und eine Turnhalle (1962). Das 1977–1979 mit einem Aufwand von 2 Millionen Franken restaurierte Wohnhaus von Michael Schiess, «eine Perle in der Krone der Bodenseearchitektur» (Bernhard Anderes), passt hier überhaupt nicht mehr hinein und erteilt den jungen Schülern eine etwas andere Lektion, als es der damals für die Restaurierung verfasste Orientierungsprospekt in Aussicht stellte: «Die Weinburg soll der Jugend Geschichte anschaulich vermitteln. Sie soll als Begleiter durch entscheidende Jahre der Reifung aus der Vergangenheit berichten und Zeuge sein für unsere Wertschätzung des Alten.» Derselbe Prospekt lässt indes auch etwas von den Schwierigkeiten ahnen, mit denen die Patres als Besitzer von so alter Bausubstanz zu tun hatten: «Die sanitären Einrichtungen zeigten Alters- und Zerfallserscheinungen. Heizung, elektrische Installationen und Fenster entsprachen nicht mehr den Vorschriften und waren alles andere als energiesparend. Witterungseinflüsse und Wasserbrüche hatten die Fassaden stark beschädigt, das Dach war undicht.» Der Zustand der übrigen Gebäude war kaum besser gewesen. Für ihre Erhaltung hätte man Unsummen gebraucht. Die Steyler Missionare verfügten nicht über diese Geldmittel und wollten als Missionsorden aus der Weinburg auch kein Museum machen, sondern eine effiziente Missionsschule. Hinzu kommt, dass es bis in die 1970er Jahre im Kanton eine Denkmalpflege nur in Ansätzen gab und so z.B. 1957 weder der Kanton noch die Gemeinde Protest gegen den Abbruch der Sternburg einlegten. Sicher: Wenn die Weinburg 1929 an einen steinreichen Industriellen gegangen oder zu einer Privatschule für die oberen Zehntausend geworden wäre, sähe sie heute vielleicht anders aus, wäre dafür aber wohl eines von den vielen «Kein-Zutritt»-Privatgrundstücken, denen man meist dort begegnet, wo sich Natur und Landschaft als besondere Künstler betätigt haben. Hätte man zur Weinburg aber trotz allem nicht besser Sorge tragen können? Laurenz Zollikofer, Michael Schiess oder Fürst Franz Anton würde es «unterm Stein» heute wohl nicht mehr so recht gefallen, das vornehme Fräulein Harz würde vermutlich der Schlag treffen.

Das Gymnasium «Marienburg» heute

Literaturverzeichnis

1) Quellen

a) ungedruckt
Staatsarchiv Herisau
Ka. 3,2/09 Familienblätter, Bürger 18./19. Jh., O–S.
Grossratsprotokolle A.163.9. und H 163.7
Staatsarchiv Sigmaringen
Dep.39, Ausw. Besitzungen, Hof unterm Stein (Weinburg) bei Rheineck, Kanton St.Gallen

b) gedruckt
DIERAUER, Johannes (Hg.), Korrespondenz zwischen Arnold Otto Aepli und Karl Anton von Hohenzollern 1864–1884, in: Beiträge zur St.Galler Geschichte, St.Gallen 1904, 165–267.
LANG, Julia, Die «Fürstlichen» kommen, in: 500 Jahre «Hof unterm Stein» (Marienburg Rheineck), 23–25.
NIEDERER, Gebhard, Entstehung und Geschichte der Gemeinde Rheineck, 2 Bände, Rheineck 1975.
WALT, Samuel, Heimatkunde von Thal, 4 Bände, St.Gallen, Rheineck, Frankfurt 1907–1922.

2) Literatur

BAMERT, Verena, Die Schlösschen in der Gemeinde Berg, in: 75 Jahre Raiffeisenbank Berg-Freidorf 1910– 1985, Goldach 1985, 117–131.
BOARI, Benito, Denkmalpflege im Kanton St.Gallen 1975–1980, St.Gallen, 1982.
BOARI, Benito, Der Kamelhof ob Rheineck, in: Unser Rheintal 1985, 122–124.
BÜCHLER, Gottlieb, Geschichte der Familien Scheuss im Lande Apppenzell-Ausserrhoden, Trogen 1830.
BUNER, Victor, Das Gymnasium Marienburg im Verlauf der vergangenen 50 Jahre, Festreferat, in Gymnasium Marienburg, Jahresbericht 1980/81, 8–15.
DEMUTH, Alfred, Julia Lang: Einer Heimatdichterin zum Gedenken, in: Unser Rheintal 1983, 143.
DORNBIERER, Robert, Heimat um den Buechberg, aus der Geschichte des Hofes Thal von der Frühzeit bis zur Errichtung der politischen Gemeinde Thal im Jahre 1803, Thal 1993.
EHRENZELLER, Geschichte der Familie Zili von St.Gallen, St. Gallen 1928.
500 JAHRE «HOF UNTERM STEIN» (Marienburg Rheineck), mit Beiträgen von Julia Lang, Stefan Meyerhans u.a.
GÖTZINGER, Ernst, Die Familie Zollikofer, St.Gallen 1887 (= 27. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen).
HILLER, Hans, Landammann Arnold Otto Aepli (1816–1897) – Sein Wirken in Bund und Kanton, St.Gallen 1953.
KOBLER, Bernhard, Im schönen Tal Anno Dazumal, in: Rorschacher Monatschronik 1951, 140–143 und 154–159.
KOBLER, Bernhard, Vom Steinernen Tisch, in: Unser Rheintal 1950, 92–95.
KUSTER, Josef, Das Rheinhochwasser von 1868, in: Unser Rheintal 1968, 219–225.
LÜTHY-MARTY, Albert, Die Ballon-Notlandung von Eduard Spelterini am 12. Juli 1893 in Rorschacherberg, in: Rorschacherzeitung vom 12. und 13. Juli 1993.
DIE MARIENBURG, das katholische Internatszentrum, in: Unser Rheintal 1966, 77–83.
MEYERHANS, Stefan, Fünf Namen – Fünf Geschichtsperioden, in: Unser Rheintal 1976, 57–58.
MEYERHANS, Stefan, Geschichte der Weinburg, Vortragsmanuskript in der Kantonsbibliothek St.Gallen, Thal 1978.
MEYERHANS, Stefan, Fürst Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, Herr der Weinburg bei Rheineck von 1885–1905, in: Unser Rheintal 1988, 65–67.
MEYERHANS, Stefan, König Carol I. und die Weinburg bei Rheineck, in: Unser Rheintal 1985, 66–71.
MEYERHANS, Stefan, Thal-Rheineck, Das Chalet Prinz Friedrichs von Hohenzollern (1843–1904), in: Unser Rheintal 1985, 125–128.
MEYERHANS, Stefan, Thal-Rheineck, Geheimnisvolles Wappen der ehemaligen Sternburg geklärt, in: Unser Rheintal 1983, 54–56.
MEYERHANS, Stefan, Wie kam die Weinburg an die Hohenzollern, Erstmals veröffentlichte Briefe und Akten von 1817, Thal.
MEYERHANS, Stefan, Vor 100 Jahren starb Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, in: Unser Rheintal 1986, 65–69.
MÜLLER, Peter, Kaum eine schönere Aussicht. Ein historischer Spaziergang auf den Steinernen Tisch 1813, in: Rorschacher Zeitung vom 25. März 1989.
NÄF, August, Archiv sanct-gallischer Burgen und Edelsitze, St.Gallen 1845, Ms. Kantonsbibliothek St.Gallen.
PRESTELE, Carlo, Ärztliche Ethik bei Fabricius Hildanus, Aarau 1961 (= Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Bd.36).
SCHELLING, Fritz, Die Marienburg bei Thal, in: Unser Rheintal 1955, 151–155.
SPECKER, Louis, Höchste Herrschaften geben Rorschach die Ehre, in: Rorschacher Kaleidoskop, Rorschach 1985, 67–70.
STADLER, Alois, Ein Beitrag zur älteren Geschichte Bergs, in: 75 Jahre Raiffeisenbank Berg-Freidorf 1910–1985, Goldach 1985, 29–63.
DIE WEINBURG IN RHEINECK WIRD RESTAURIERT, in: Ostschweiz vom 19. November 1977.
DIE WEINBURG WIRD RESTAURIERT, Prospekt der Hausleitung des Gymnasiums Marienburg.
WILLI, Franz, Im Trüeterhof zu Thal und auf dem Hahnberg bei Berg, Beitrag zur Geschichte st.gallischer Landsitze unserer Gegend, in: Rorschacher Neujahrsblatt 1940/41, 5–17.
WYSSMANN, Werner, Rechtsgeschichte des St.Gallischen Rheintals bis zum Jahr 1798, Diss. Bern, Göthen 1922.
ZÜLLI, Paul, Die Marienburg oder ehemalige Weinburg zu Rheineck SG, in: Schweiz. Beiträge zur Dendrologie 32/33 (1982/83), D7–D10.
ZÜST, Ernst, Wald – Die Geschichte der Gemeinde Wald, Herisau 1986.

Foto: Dieter Mildenberger